Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustriertem Sonntagsblatt 55 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg.
Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage oder Konkursverfahren wird der Rabatt hinfällig.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 247. | Dortmund, Freitag, den 21. Oktober 1910. | 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Konservative Staatsstreichgelüste.

Derselbe als Dr. G. zeichnende originelle Kraftpolitiker, der jüngst im konservativen „Reichsboten" als einfaches Mittel zur Beseitigung aller inneren Schwierigkeiten vorschlug, neben dem Reichstag ein Oberhaus zu schaffen, dessen Uebereinstimmung mit dem Bundesrat dann zur Annahme jedes Gesetzentwurfs genügen sollte, hat sich durch die lachende Zurückweisung, die sein Vorschlag erfahren hat, nicht irre machen lassen. Er versieht ihn mit feierlichem Ernst in einem spaltenlangen Leitartikel des genannten konservativen Blattes weiter. Zu der Einsicht, daß man unter den gegenwärtigen Umständen eine Verfassungsänderung der gedachten Art nicht annehmen würde, durch die der Reichstag beträchtlich ausgeschaltet würde, ist der eigenartige Denker allerdings gekommen, aber das sieht ihn nicht an. In Anlehnung an bekannte Muster staatsrechtlicher Philosophien des Staatsstreichs setzt er auseinander, daß die verbündeten Regierungen ohne nachteilige Wirkung auf die innere Lage auch ohne und gegen den Reichstag diese Verfassungsänderung die er eine Reform nennt, durchsetzen, und des Beifalls aller Gebildeten sicher sein könnten. Nichts leichter als das: Man löst den nächsten Reichstag auf, und vereinbart mit dem neugewählten auf Grund einer kaiserlichen Verordnung und eines ad hoc erlassenen berufsständischen Wahlreglements die Wahl einer ersten Kammer deren Uebereinstimmung mit dem Bundesrat dann zur Verabschiedung eines Gesetzes genüge. „Ein vernünftiger Grund," so heißt es wörtlich, „könnte gegen ein solches Verfahren von keiner Seite geltend gemacht werden." Später gibt dieser Staatsstreich-Theoretiker zwar zu, daß das, was er vorschlägt, ein Staatsstreich sei, aber nur Courage. Der Zweifel ob die leitenden Kreise solche Courage haben werden, kommt ihm allerdings und er schließt mit der Frage, nach dem mutigen rettenden Manne. Es wäre vielleicht nicht nötig, sich mit den staatsrettenden Phantasien eines Eigenbrödlers überhaupt ernstlich zu beschäftigen, wenn es nicht immerhin ein beachtenswertes Symptom für eine in gewissen Kreisen herrschende aufgeregte und auf Aufregung anderer ausgehende Stimmung wäre, daß ein konservatives Blatt, das doch selbst ernst genommen, sein will, derartige Auslassungen ohne Einschränkung Raum gibt. Die „Nordd. Allgemeine Ztg." hat vor wenigen Tagen scharf pointierte Sätze eines Aufrufs des Hansabundes kritisiert und bekämpft, weil, wie sie behauptet, der Hansabund dadurch demagogisch wirke und die „Elemente der Verwirrung und der Zwietracht vermehre", die in unserem politischen Leben schon übergenug tätig seien. Nun, diese Staatsstreichgelüste und -Theorien, denen das konservative Blatt Publizität gibt, sind wohl ganz anders geeignet die Elemente der Zwietracht und Verwirrung vermehren. Die Sozialdemokratie müßte blind- und harmloser sein, als sie ist, wenn sie sich solche willkommene Leistungen entgehen ließe, und wenn nächstens Leinmal der Reichskanzler in die Lage kommt, ein Programm oder die heißersehnte Wahlparole zu entwickeln, dann wird ihm die doch fast komisch anmutende Aufgabe nicht erspart bleiben, feierlich zu versichern, daß er nicht die Absicht habe, auf dem Wege eines Staatsstreichs ein Zweikammersystem im Reiche zu oktroyieren.

Deutsches Reich.

Der Zentralausschuß der Fortschrittlichen Volkspartei

wird zu seiner ersten Sitzung am 20. und 21. November in Berlin zusammentreten. Unmittelbar vorher wird eine Konferenz der Parteisekretäre ebenfalls in Berlin stattfinden

In der Provinz Hessen-Nassau

wird eine nationalliberal-freisinnige Verständigung angebahnt. Die Freisinnigen werden den nationalliberalen Landtagsabgeordneten Dr. Schweder-Kassel, der zum Reichstag gegen den jetzigen Inhaber des Kasseler Mandats, den antisemitischen Amtsgerichtsrat Lattmann, kandidieren wird, unterstützen. In dem Wahlkreise Hersfeld-Rotenburg, der auch antisemitisch vertreten ist, werden die Nationalliberalen den freisinnigen Professor Arndt unterstützen, dagegen wird im Wahlkreis Hanau-Gelnhausen ein noch aufzustellender nationalliberaler Kandidat die Unterstützung des Freisinns erhalten.

Antisemitisches Brot.

Folgender Vorfall, welcher sich vor einiger Zeit in Kassel zugetragen hat, wird von der „Jüd. Rundschau" veröffentlicht:

„Hierselbst wird ein sogen. Sanitätsbrot unter dem Namen „Simonsbrot" hergestellt. Der Fabrikant desselben ein Hauptmann a. D. Simons, ist als ein ausgesprochener Antisemit bekannt. Zum Beweise diene folgendes Vorkommnis: Auf Wunsch des Herrn S. wurde von seiten des hiesigen Magistrats zur Besichtigung seiner Fabrikräume eine Deputation, bestehend aus drei Herren, darunter ein hiesiger hochgeachteter jüdischer Herr, bestimmt. Letzterem verweigerte S. den Eintritt mit dem Bemerken: „Juden lasse er nicht in seine Räume".

Leider wird nicht mitgeteilt, ob die anderen Mitglieder der Deputation trotz der Brüskierung ihres Kollegen die Fabrikräume besichtigt haben.

Von dem Generalsekretär der sächsischen Konservativen, Kunze,

der eine lebhafte organisatorische und agitatorische Tätigkeit entwickelt, erzählen die „Chemnitzer Neuesten Nachrichten":

„Als Lehrer in Schöneberg bei Berlin war er ein eifriger liberaler Agitator, wurde liberaler Stadtverordneter und zweiter Vorsitzender des Mietervereins. Dann aber kam plötzlich der Umschwung. Herr Kunze erwarb ein Haus und vertrat fortan energisch Hausbesitzerinteressen. Dann geriet er mit dem liberalen Lehrerverein in Krach, trat aus und kurz darauf kämpfte er mit derselben „Ueberzeugungstreue" für die Konservativen gegen die Liberalen. Einen Mann mit so unerschütterlichem politischen Charakter ließen sich natürlich die sächsischen Konservativen nicht entgehen; sie stellten ihn 1908 als Generalsekretär und Redakteur des „Vaterland" an. Wie alle Renegaten, wendete sich nunmehr Herr Kunze mit loderndem Hasse gegen die, in deren Mitte er einst geweilt und die ihm auf das Sprungbrett geholfen haben."

Aus der Justizkommission des Reichstages.

Die Justizkommission des Reichstages genehmigte gestern zunächst einige Paragraphen der Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz in Uebereinstimmung mit ihren Beschlüssen erster Lesung. Sodann entspann sich eine längere lebhafte Debatte über den Paragraphen 17 des Entwurfes, der in Beleidigungsprozessen eine Einschränkung der Oeffentlichkeit in weiterem Umfange als bisher zum Schutze des Privatlebens der Beteiligten oder dritter Personen ermöglichen will. Das schließliche Ergebnis war die völlige Ablehnung der neuen Bestimmungen mit 13 gegen 13 Stimmen.

Zur Fleischteuerung.

Die „Saalezeitung" meldet: Der Fleischerobermeistertag für Anhalt und die Provinz Sachsen, der sich vornehmlich mit Maßnahmen zur Bekämpfung der Fleischnot beschäftigte, formulierte in seiner Sitzung am Mittwoch zum Teil ganz neue Forderungen und zwar Einfuhr von Zucht- und Schlachtvieh zu mäßigen Zollsätzen, eventuell zu denen des alten Zolltarifs, Aufhebung der Quarantäne und Tuberkulinimpfung für Schlachtvieh, zollfreie Einfuhr von Futtermitteln, höhere Besteuerung der viehlosen Wirtschaften und sonstige Maßnahmen zur Vermehrung der Viehhaltung.

Sozialdemokratische Interpellationen.

Nach einer Mitteilung des Abg. Severing-Bielefeld wird die sozialdemokratische Reichstagsfraktion Interpellationen einreichen wegen der Königsberger Kaiserrede und der Fleischteuerung.

Die belgische Sozialdemokratie gegen Kaiser Wilhelm.

Donnerstag Mittag um 1 Uhr haben die belgischen Sozialdemokraten im Innern Brüssels riesige Plakate an die Säulen geschlagen, in denen für Montag Abend zu einem Protestmeeting gegen den Besuch Kaiser Wilhelms aufgefordert wird. Das belgische Volk dürfte, so heißt es in den Plakaten, nur dem deutschen Volke seine Sympathie bezeugen, aber nicht dem absolutistischen Kaiser. Das Meeting soll gleichzeitig ein Protest gegen die zahlreichen Verurteilungen wegen Majestätsbeleidigung sein.

Die persische Frage.

Der Orient ist es, welcher den Großmächten dauernd Rätsel aufgibt und ihre Wachsamkeit in hohem Maße erfordert. Auf dem Balkan ist noch immer keine Klärung erfolgt, Türkei und Griechenland stehen sich nach wie vor, schroff gegenüber, und dazu kommen, in beiden Ländern innere Zwistigkeiten, die allerdings leicht durch eine Explosion nach außen hin, ihre Lösung finden könnten. In Athen hat Venizelos trotz aller anfänglichen Ableugnungen die Kabinettsbildung übernommen, und es liegt auf der Hand, daß dieses Moment gerade nicht dazu beitragen kann, die Beziehungen zwischen Griechenland und der Türkei zu bessern. Freilich hat man in der Türkei selber genug Sorgen. Hier ist der anscheinend erneut zum Durchbruch gekommene Gegensatz zwischen den Anhängern des jungtürkischen Komitees und dem Offizierskorps. Der Finanzminister wollte einen stärkeren Einfluß auf die Gestaltung der Heeresausgaben sich auf gesetzlichem Wege sichern, und es ist darüber zu scharfen Differenzen gekommen, welche zu einer Kabinettskrise geführt haben, nachdem der Standpunkt des Kriegsministers den Vorrang davongetragen hatte. Die Sache hat, ihre zwei Seiten: denn so sehr man auch ein starkes Regiment in der Türkei zu ihrer Erstarkung wünschen muß, so liegt doch andererseits die Gefahr eines erneuten Ueberwucherns der militärischen Elemente und dadurch das Einreißen einer Militärdiktatur ziemlich nahe, welche niemanden gut erscheinen könnte, Aber nicht genug mit dem Balkan, ist es noch ein anderer Orientstaat, welcher jetzt erneut in den Vordergrund tritt, und zwar ist es Persien. Hier geht es schon seit mehr als Jahresfrist drunter und drüber. und es liegt im begreiflichen Interesse, der in Frage kommenden Mächte, daß sie sehnsüchtig eine endgültige Wiederkehr geordneter Dinge herbeiwünschen. Bekanntlich haben sich England und Rußland über ihre Interessensphäre in Persien geeinigt, so ganz klar scheint man sich aber auf beiden Seiten trotz alledem nicht zu sein, denn es ist schon mehrfach zwischen beiden Kontrahenten zu Meinungsverschiedenheiten gekommen. Auch jetzt scheinen neue Mißhelligkeiten ausbrechen zu wollen, nachdem England und zwar ziemlich einseitig, eine Drohnote nach Persien gerichtet hat, in der ein Eingreifen Englands und Rußlands angezeigt wird, falls nicht binnen drei Monaten die Ordnung in Persien hergestellt sei. Dieses scharfe Auftreten Englands findet im eigenen Lande nicht einmal Anklang. Beispielsweise erklären die „Daily News", daß die Note, die schwerste Besorgnis erwecke und eine solche Politik zur Teilung Persiens führen müsse. Auch „Daily Graphic" schreibt: wenn das Ultimatum ausgeführt würde, werde Persien aus der Reihe der selbständigen Staaten gestrichen werden. Das Blatt klagt über das Vorgehen der Regierung, denn die Eroberung Südpersiens werde keine leichte Aufgabe sein und eine große, dauernde Verantwortung begründen. Es sei auch zu befürchten, daß auch die anderen Mächte Kompensationen fordern würden, wodurch dann neue internationale Reibungen entständen. Das Blatt trifft mit diesen Darlegungen den Nagel auf den Kopf: man weiß, daß weniger Rußland als gerade England schon seit Jahren sehnsüchtig danach trachtet, Persien oder zum mindesten einen Teil in die Tasche zu stecken. Daher resultieren auch die mehrfachen Preßpolemiken gegen Deutschland wegen der geplanten Bagdadbahn, weil man dadurch eine Stärkung

---

Künstlerliebe.

Roman von G. v. Schlippenbach. 5

Es wurde bereits hoch gespielt. Der Klang des Goldes und das Rascheln der Scheine unterbrach die Stille, welche sich um den Tisch gebildet, an dem es um Tausende ging.

Als Tribborn eintrat, stutzte er.

Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf einen Herrn, der zum ersten Mal die Karten mit geübter Hand mischte.

Er saß ihm gegenüber ohne Aufregung, mit der gewohnheitsmäßigen Sicherheit des Spielers gewann und verlor er abwechselnd große Summen.

Wo habe ich nur dieses unangenehme Gesicht bereits gesehen?" dachte der junge Offizier.

Plötzlich fiel es ihm ein. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte ihn die Erinnerung an einen Abend in Monako.

Jener Mann, der soeben einen Hundertrubelschein hinwarf, war derselbe, der dort wegen betrügerischen Spieles gefänglich eingezogen wurde. Die Sache machte viel von sich reden, besonders als der Schurke entwich und es sich ergab, daß in derselben Nacht ein kecker Diebstahl an einem reichen Franzosen verübt worden, der die Bank mit einer gefüllten Brieftasche verlassen hatte.

Man fand ihn bewußtlos im Garten der Villa liegen, die er bewohnte. Als er zu sich kam, bezeichnete er den falschen Spieler als denjenigen, der ihn beraubt und durch einen Faustschlag niedergestreckt.

Alle Nachforschungen blieben fruchtlos und allmählich geriet die Sache in Vergessenheit.

Mit einem ungewöhnlich scharfen Sinn für einmal gesehene Menschen begabt, erkannte Tribborn trotz der Veränderung dennoch den Abenteurer, der damals einen Bart trug und dessen Aeußeres sich mit den Jahren zum Vorteil umgestaltet hatte.

Eine häßliche rote Narbe hatte die Schläfe verunstaltet, jetzt war das Haar künstlich darüber gekämmt.

Der junge Mann wünschte dieses untrügliche Merkmal zu entdecken, um ganz sicher zu sein.

Sein Freund redete ihn an.

Sie zogen sich an einen entfernten Tisch zurück, doch war die Aufmerksamkeit des Offiziers geteilt und er blickte oft zu dem spielenden Herrn hinüber.

„Du scheinst mir gedankenvoll," bemerkte der andere empfindlich, „was beschäftigt Dich?"

„Jener Mann dort am Kartentisch."

„Das ist ja Monsieur Alfred Dunker, der Bärenführer und Lehrer Wesebachs," gab Tribborns Freund zurück.

„Wie? Du kennst ihn?" entfuhr es Tribborn.

„Gewiß, ich habe ihn in Brüssel öfter gesehen, eine unangenehme Persönlichkeit. Der Kerl sieht wie ein Gauner aus. Er soll leidenschaftlich spielen und das Gold, das Oskar Wesebach verdient, rollt durch seine Finger."

Ein lautes Wortgefecht hatte sich am Kartentisch erhoben, die beiden Freunde traten näher.

„Sie haben falsch gespielt!" rief ein blutjunger Kavallerieoffizier, „ich habe es gesehen, wie Sie die Dame in Ihren Aermel schoben."

Monsieur Alfred war aufgesprungen, seine Augen funkelten und er sah wie ein Raubtier aus, das sich zum Sprunge rüstete. In der Erregung hatte er die Haare zurückgeworfen, Tribborns Blicke ruhten auf der Narbe, die seine Schläfe verunzierte, jetzt war er seiner Sache gewiß.

„Beweise," zischte Dunker, „Sie werden Ihr Wort zurücknehmen, mein Herr, oder mir Genugtuung geben."

„Ein Schuft hat kein Recht sie zu verlangen."

Schwer legte die Hand Tribborns sich auf die Schulter des Spielers.

„Sie sind erkannt, Max Stelzer."

Entgeistert starrte der Schuldige in das energische Antlitz des Mannes, der den Namen nannte, den er hier am allerwenigsten zu hören glaubte. Eine fahle Blässe überzog sein Gesicht und er taumelte, dabei fiel ein buntes Kartenblatt zu Boden. Es war die Dame, die er unterschlagen hatte.

Der junge Kavallerieleutnant hob sie auf und sagte verächtlich: „Hier der Beweis für meine Beschuldigung."

„Und ich werde, falls nötig, Zeugen stellen, die diesen Herrn gleich mir wiedererkennen," fiel Tribborn ein. „Er hat in Monako dasselbe schmutzige Handwerk getrieben, ist der Haft entsprungen und ist eines Raubes schuldig."

In blinder Wut riß Alfred Dunker einen Revolver hervor und richtete ihn auf den Sprecher. Im gleichen Moment packte Tribborns Freund mit festem Griff das Handgelenk des Abenteurers.

Der Schuß zersplitterte nur eine Scheibe.

Gleich darauf war der falsche Spieler gepackt und unschädlich gemacht.

Man führte ihn zum Polizeigewahrsam und Tribborn mußte genau angeben, was er über das Vorleben des Dunkelmannes wußte. Er erklärte sich bereit, seine Aussage eidlich zu erhärten.

* * *

Oskar und seine Mutter waren kaum am anderen Morgen erwacht, als sie die Vorgänge erfuhren, die sich abgespielt.

Man hatte auf die Papiere und Sachen des Spielers Beschlag gelegt und es erwies sich, daß Tribborns Gedächtnis treu gewesen, daß Alfred Dunker und Max Stelzer dieselbe Person waren.

Unbegreiflicher Weise hatte er die alten Papiere aufbewahrt, vielleicht um im Notfall seinen wirklichen Namen wieder anzunehmen.

Außerdem fand man einige Spiele falscher Karten und eine ziemlich ansehnliche Summe Geldes vor. Das Gericht bemächtigte sich dieser Dinge und die verworrensten Gerüchte durcheilten wie ein Lauffeuer die ganze Stadt.

In namenloser Aufregung saßen Frau Wesebach und Oskar beisammen, als sich Herr von Tribborn und Baron Mollbeck melden ließen.

In seiner lebhaften Art eilte Oskar ihnen entgegen und rief: „Ist es wahr, ist Monsieur Alfred wirklich im Gefängnis, sind wir endlich frei?"

Tribborn ergriff das Wort: „Gestatten Sie uns Landsleuten, gnädige Frau, Ihnen den wahren Sachverhalt zu schildern, es freut mich, daß Sie nun meine Hilfe nicht länger in Anspruch zu nehmen brauchen."

„Ich habe Ihnen gestern geschrieben, Herr von Tribborn," versetzte Adolfine mit vor Erregung bebender Stimme, „nur fiel es mir zu spät ein, daß mir Ihre Wohnung unbekannt ist und als ich darüber verzweifelt war, drang die Kunde von Monsieur Alfreds Verhaftung zu uns."

„Sagen Sie lieber Max Stelzer," nahm hier Mollbeck das Wort, „wie ich durch Tribborn erfahren, ist der saubere Kerl ein verkommener Musiker . . ."

Und nun schilderte der junge Offizier, was wir bereits wissen, er knüpfte daran die Bitte, ganz über ihn zu verfügen, und ihn als Freund und Landsmann zu betrachten. Auch Mollbeck schloß sich ihm an und forderte Mutter und Sohn für einige Zeit als seine Gäste auf.

„Ihr Impresario wird vorläufig die Konzerte absagen," sagte er, „vielleicht später, wenn sich der jetzige Skandal gelegt hat. Wir ziehen morgen auf unsere Sommerfrische, die Villa liegt mitten im Walde, und ich denke, die Inseln gefallen Ihnen."

„Mutter, wir müssen hin," flüsterte der Knabe so laut, daß alle lachten.

Gerührt dankte Frau Wesebach Baron Mollbeck, Oskar tat einen Luftsprung und jubelte laut, das Kind in ihm hatte für den Augenblick den Künstler zurückgedrängt. Und plötzlich wurde er ganz ernst. Tränen traten in seine Augen und er fragte Herrn von Mollbeck zaghaft: „Wird die Nesta auch wollen, daß wir zu ihr kommen?"

Mollbeck lachte und streichelte die Locken des Knaben. „Die freut sich ja königlich auf Dich," sagte er, „aber Du mußt versprechen, wieder rot und frisch bei uns zu werden, armer Schelm."

Der Knabe sank müde in sich zusammen, seine Augen erloschen, und ein Zug frühreifen Alters legte sich über das schmale Antlitz, wehmütig schüttelte er das Haupt.

„Ich möchte es schon," sagte er traurig, „wenn mir nur der Kopf nicht immer so weh täte."

Er trat zur Mutter und flüsterte ihr leise etwas ins Ohr, diese machte eine verneinende Bewegung, dann erhob sie sich und streckte den Landsleuten die Hand hin, ihnen nochmals innig dankend.

Beide Herren empfahlen sich und als sie allein waren, sanken Oskar und seine Mutter sich in die Arme und hielten sich lange fest umschlungen.

„Vergiß nicht die Morphiumspritze mitzunehmen," hatte der Knabe gebeten, als er sich vorhin dem Ohr Frau Wesebachs näherte, sie aber war fest entschlossen, ihm das verderbliche Mittel abzugewöhnen.

Sie hoffte, daß ihr geliebtes Kind nicht mehr der vergötterte Künstler, daß er ein gesunder, glücklicher Mensch werden möge, der das Leben schön und richtig auffaßte. Ihr treues Mutterherz wollte ihn so lieber sehen.

Der Lorbeer des Künstlers hatte viele Dornen, und wer seine Krone trägt, fühlt seine spitzen Stacheln oft allzu tief und schmerzlich.

185.18

des deutschen Einflusses befürchtet, den man unter diesen Umständen unbedingt vermieden sehen wollte. Eine Teilung Persiens und erfolge sie auch nur in irgend einer verkappten Form, würde zweifellos politische Folgen nach sich ziehen, insbesondere könnte Deutschland eine solche unmöglich ohne weiteres dulden, da wir eine ganze Reihe wirtschaftlicher Interessen dort zu vertreten haben und es nicht zulassen können, wenn man uns dort völlig beiseite schieben möchte. Es wäre auch kaum einzusehen, auf welches Rechtsmittel sich ein derartiges Vorgehen gründen würde, und es liegt auf der Hand, daß eine Aufrollung der persischen Frage in dieser Richtung zweifellos internationale Komplikationen in sich bergen könnte.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest, 20. Okt. In der hiesigen sozialdemokratischen Partei hat sich eine energische Gegenbewegung geltend gemacht, um zu verhindern, daß die aus Portugal Vertriebenen sich in Ungarn niederlassen. In der nächsten Zeit werden zahlreiche Volksversammlungen zu diesem Zwecke abgehalten werden.

England.

Wien, 20. Okt. Nach den Informationen hiesiger diplomatischer Kreise besteht ein neues geheimes englisch-russisches Abkommen, durch das die geplante englische Aktion in Persien erklärt wird. Danach sei England auch zur Besetzung der bisherigen neutralen Zone zwischen den beiden 1907 vereinbarten Interessensphren berechtigt, die für russische Truppen schwer erreichbar wären.

Serbien.

Belgrad, 20. Okt. Die serbische Regierung hat eine Entschädigungssumme von 200 000 Fr. ausgeworfen, welche an die muselmanischen Gutsbesitzer, die nach dem Kriege von 1877-78 ausgewandert sind, verteilt werden soll.

Bulgarien.

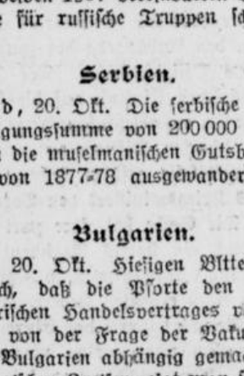
Sofia, 20. Okt. Hiesigen Blttern zufolge bestätigt es sich, daß die Pforte den Abschluß eines türkisch-bulgarischen Handelsvertrages von der endgültigen Lösung von der Frage der Vakusen (wohltätige Stiftung) in Bulgarien abhängig gemacht hat. In offiziellen bulgarischen Kreisen zeigt man sich wegen dieser Maßregel der Pforte sehr unzufrieden.

Türkei.

Skutari, 20. Okt. Unter der albanesischen Bevölkerung macht sich in letzter Zeit eine große Auswanderungsbewegung bemerkbar. So teilt das Blatt „Batchine" mit, daß in den letzten Wochen gegen 150 albanesische Familien nach Montenegro ausgewandert sind. —

Zur Erkrankung des serbischen Kronprinzen.

Kronprinz Alexander von Serbien, welcher sich bei den vor einigen Wochen beendeten serbischen Manövern in der Umgebung von Nisch eine schwere Typhusansteckung zuzog, ringt mit dem Tode. Im Befinden des Thronfolgers den die Aerzte bereits gereitet glaubten, ist eine äußerst bedenkliche Verschlimmerung eingetreten: der Prinz hat seinen Vater wiederholt nicht erkannt. Prinz Alexander muß, da er die Nahrungs-



Kronprinz Alexander v. Serbien

aufnahme verweigert, künstlich ernährt werden. Der König ist tief erschüttert, und weint unaufhörlich. Der Spezialist Professor Chvostek aus Wien ist abermals nach Belgrad abgereist. Am Krankenbette weilt auch Prinz Georg von Serbien, der ältere Bruder des Kronprinzen, der bekanntlich wegen seiner wüsten Streiche im vergangenen Jahr seines Postens als Thronfolger enthoben wurde. Sollte die Erkrankung des Kronprinzen zum Tode führen, so wird man wohl oder übel Prinz Georg wieder an seine alte Stelle treten lassen müssen, da König Peter nur die beiden Söhne hat.



Prinz Georg v. Serbien

Belgrad, 20. Oktober. Das heute früh 8 Uhr ausgegebene Bulletin über das Befinden des Kronprinzen Alexander besagt: Der Schlummerzustand des Patienten dauerte während der Nacht an, doch war das Bewußtsein von Zeit zu Zeit klarer. Die beschleunigte Atmung beträgt 38, die Temperatur 39,4. Im rechten unteren Teil des Thorax wurde eine leichte Entzündung des Rippenfelles festgestellt. Das Allgemeinbefinden des Kranken ist, dem Krankheitsverlauf entsprechend, befriedigend. Puls 108.

Trüber lauten wieder folgende Nachrichten:

Belgrad, 21. Oktober. Das letzte amtliche Bulletin schildert das Befinden des serbischen Kronprinzen als sehr ernst. Professor Chvostek äußerte sich neuerdings über die Krankheit ziemlich ernst. Zwei Momente seien beängstigend die schwache Herztätigkeit und Symptome von größeren Komplikationen an der Lunge. Auch der Kräfteverfall ist bedenklich, weil der Prinz sich weigert Nahrung zu sich zu nehmen. In der gestrigen Skupschtinasitzung wurde auf Vorschlag des Präsidenten protokollarisch das Bedauern über die Krankheit des Thronfolgers ausgesprochen. Die Skupschtina beschloß einstimmig diesen Beschluß dem König mitzuteilen.

Wien, 21. Oktober. Von ärztlicher Seite wird betont, es gehe aus den Belgrader Bulletins trotz ihrer unklaren Fassung hervor, daß eine Lungen- und eine Rippenfellentzündung hinzugetreten sind. Es sind dies sogenannte Stauungsentzündungen, wie sie bei älteren Personen oder bei Typhuskranken vorzukommen pflegen.

Nicht so pessimistisch lautet folgende Meldung:

Belgrad, 20. Oktober. Der berühmte Spezialist für innere Medizin Professor Dr. Chvostek aus Wien, teilte heute vormittag den Vertretern der ausländischen Presse über das Befinden des Kronprinzen folgendes mit: Zu dem Krankheitsbild im Befinden des Kronprinzen sind keinerlei Erscheinungen hinzugetreten, welche zu ernsten Besorgnissen Anlaß geben könnten. Der Krankheitsverlauf ist ein normaler, wie er auch bei einem schweren Unterleibstyphus beobachtet wird. Auch die neuerlichen Komplikationen von seiten des Rippenfelles sind keine ungewöhnliche Erscheinung. Die Lungen sind völlig frei und ohne jeden Befund. Die Bronchien, die Herztätigkeit sind als dem Krankheitszustand entsprechend zu bezeichnen. Im allgemeinen sind Komplikationen von seiten des Rippenfelles wie sie sich jetzt beim Kronprinzen zeigen, viel günstiger zu beurteilen. als solche seitens der Lungen. Der Kräftezustand ist ein der Dauer der Krankheit entsprechender und für die geringe Nahrungsaufnahme der letzten Tage als relativ befriedigend zu bezeichnen.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 21. Oktober.

—* **Fortschrittliche Volkspartei.** Die Sitzung am Mittwoch im Reinoldushof wurde bei gutem Besuch durch Herrn Stadtv. Alb. Heinemann mit einer herzlichen Begrüßung des neuen Parteisekretärs Herrn Grabow aus Hagen eröffnet, der alsbald das Wort zu einem Vortrage über die politische Situation erhielt. Herr Grabow schilderte anschaulich die Verworrenheit der politischen Verhältnisse und die üble Lage des Reichskanzlers Bethmann-Hollweg. Wenn man auch die Zertrümmerung des Bülowblocks nicht zu bedauern habe, so sei doch auch kein Bedauern darüber, daß er bestanden am Platze, denn er habe den Egoismus der Agrardemagogen in üppigster Blüte unverhüllt gezeigt. Redner ging dann auf die Gründe ein, aus denen der Bülowblock in die Brüche ging, beleuchtete die Finanzreform des schwarz-blauen Blocks, die in der Hauptsache die breiten Schichten des Volkes schwer belaste und begreiflicherweise große Erbitterung im Volke hervorgerufen habe, streifte den Versuch zu einer preußischen Wahlrechtsreform in liberalem Sinne und redete mit Rücksicht auf die bereits angekündigten neuen großen Anforderungen an den Geldbeutel des deutschen Steuerzahlers weiser Sparsamkeit das Wort. Er erhob gegenüber den egoistischen Forderungen der Agrarier das Verlangen nach einem Ausbau der konstitutionellen Einrichtungen, Ministerverantwortlichkeitsgesetz, nach Beseitigung des preußischen Herrenhauses, nach politischer Freiheit. Herr Grabow streifte kurz die Borromäus-Enzyklika, die Gottesgnadenrede des Kaisers und zog auch die Rede des Kronprinzen in Königsberg in den Bereich seiner Erörterungen. Sodann wandte er sich gegen den unberechtigten Vorwurf, daß die Fortschrittler bauernfeindlich seien. Die Fortschrittler könnten nur das Allheilmittel für die Landwirtschaft nicht in den hohen Zöllen erblicken. Die einzelnen Glieder des deutschen Volkes könnten nur gedeihen, wenn der ganze Volkskörper gesund sei. Die Wohlfahrt des ganzen Landes hänge ab von dem Blühen und Gedeihen von Handel und Industrie, wobei gerade die Landwirtschaft einen guten inneren Markt habe. Redner kritisierte die verderbliche Politik des Bundes der Landwirte, ging den Ursachen der Fleischteuerung nach, warnte vor Ueberhastung bei Abschluß von neuen Handelsverträgen und bedauerte, daß in Preußen und im Reiche in den letzten Jahren ein so großes Kapital an Vertrauen verwirtschaftet worden sei. Die Sammlungspolitik des Reichskanzlers werde die Fortschrittliche Volkspartei nicht mitmachen können, wenn ihre Forderung, dem Volke konstitutionelle Garantien und ein fortschrittliches Wahlrecht zu geben, nicht erfüllt würde. Deshalb empfehle es sich, bei uns selbst Sammlungspolitik zu treiben, da wir vermutlich auf unserem weiteren Wege allein zu gehen hätten. In dem Kampfe gegen die Reaktion würden wir dem Ziel wesentlich näher sein, wenn uns die Sozialdemokratie nicht immer in den Rücken fiele. Wie er an den Grundsätzen und an der Taktik der Sozialdemokratie herbe Kritik übte, so nahm er auch die westfälischen Nationalliberalen unter die kritische Lupe, um zum Schluß zu betonen, daß zunächst sich der Kampf nach rechts zu richten habe. An den Vortrag knüpfte sich eine recht lebhafte Diskussion, an der sich vornehmlich die Herren Ferd. Jonas, Grünewald, Heinemann, Traub, Tittel und Sturm beteiligten. In der Diskussion kam übereinstimmend zum Ausdruck, daß auf einen gemeinsamen Wahlkampf mit der Nationalliberalen Partei hier in Westfalen nicht zu rechnen sei. Als empörend wurden die Quertreibereien der allerdings bedeutungslosen demokratischen Vereinigung gerade in fortschrittlichen Wahlkreisen bezeichnet. Die Aussprache ergab eine erfreuliche Uebereinstimmung in den Anschauungen und Absichten für die nächste Zeit.

—* **Rheinisch-Westfälische Presse.** Die diesjährige ordentliche Hauptversammlung des Verbandes der Rheinisch-Westfälischen Presse findet Sonntag, den 30. Oktober im Festsaale des Alten Rathauses zu Dortmund statt. Für die vormittags neuneinhalb Uhr beginnenden Verhandlungen ist eine umfangreiche Tagesordnung aufgestellt worden. Am Samstag vorher (29. Oktober) ist nachmitags 3 Uhr eine Besichtigung der Museen, von 5—8 Uhr eine Besichtigung der Union- und der Germaniabrauerei vorgesehen, worauf dann achteinhalb Uhr abends ein Begrüßungsabend die Kollegen im alten Rathaussaale vereinigen wird. Die Kollegen, die an den Veranstaltungen am Samstag sowie an dem nach Schluß der Verhandlungen am Sonntag nachmittag im Hotel Lindenhof stattfindenden gemeinsamen Mittagessen teilnehmen wollen, werden gebeten dies unverzüglich dem Vorsitzenden des Vereins der Dortmunder Presse Redakteur Max Sonnemann mitzuteilen.

—* **Eine antisemitische** Ortsgruppe hat sich unter dem Vorsitz des Professors Helmke hier, gebildet. Ihr Schriftführer ist Oberlehrer Radebold.

—* **Zur Fleischteuerung.** Die Markthallen-Kommission beriet gestern unter Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Dr. Eichhoff über die ev. Errichtung eines städtischen Seefischmarktes. Es wurde nach eingehender Besprechung der Verhältnisse beschlossen, von anderen Städten, wo städtische Fischmärkte bestehen (z. B. in Barmen) ein Verzeichnis der dort üblichen Fischpreise einzuholen. Diese sollen dann mit den Preisen verglichen werden, die die hiesigen Fischhandlungen verlangen. Falls der Unterschied ein sehr großer sein sollte, will man auf die Händler einwirken, um diese Preise tunlichst zu ermäßigen. Falls die Händler nicht darauf eingehen sollten, würde die Stadt zur Einrichtung eines Fischmarktes schreiten.

—* **Vergrößerung des Marktplatzes.** Das frühere Grevelsche Haus, in dem sich jetzt die Landwehrinspektion befindet, wird abgebrochen, damit der Grund und Boden dem Markt zugefügt werden kann. Das angrenzende Haus soll enteignet und ebenfalls der Vergrößerung des Marktplatzes zum Opfer fallen.

—* **Eine Femlinde genügt nicht.** Ein hiesiges Blatt teilt mit, daß neben der jetzigen Femlinde noch eine zweite gepflanzt werden soll, da alten Urkunden entnommen worden ist, daß früher zwei Linden neben dem Freistuhl gestanden haben.

—* **Zur Aufklärung** veröffentlichen der Dortmunder Wirteverein, der internationale Verband der Köche, der rheinisch-westfälische Kellner-Verein, der Verein ansässiger Kellner, Dortmund, der Deutsche Kellnerbund und der Internationale Genfer-Verband eine Erklärung, daß sie die am 18. Oktober im Köln. Hof gegen den Arbeitsverteiler des Arbeitsnachweises gefaßte Resolution als unwahr entrüstet zurückweisen.

—* **Im Römerlager von Oberaden** sind jetzt sämtliche Ost- und Weststraßen südlich der Hauptlagerstraße genau festgelegt ,ebenso die größere Hälfte der Nord- und Südstraße. Auch hat sich endlich das Südtor des Lagers, die porta praetoria gefunden; ein alter noch jetzt benutzter Weg führte darüber. Sodann hat man von acht Kasernen, die sämtlich gleich groß sind, die Grundrisse aufgedeckt. Jedoch noch interessanter sind die Einzelfunde, zumal zwei tiefe Brunnen mit viel Eisengerät, zwei Eimern, Teilen einer Brunnenwinde und noch mehreren, wohlerhaltenen Holzfässern; letztere, über zwei Meter hoch, mit Spundlöchern versehen, sind als Brunneneinfassung zu denken, sie standen noch übereinander. Nahebei barg eine Grube ungefähr 50 eiserne Lanzenspitzen, 10 Münzen und Tassen von terra sigillata mit Fabrikstempeln aus der Zeit des Drusus, des Gründers des Lagers.

—* **Verkehrsvereine.** Morgen findet nachmittags 4 Uhr im Hotel Lindenhof hier eine Zusammenkunft der Vorstandsmitglieder der vier Verkehrsverbände von Rheinland, Westfalen, Hannover und der Provinz Sachsen statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a. Beschleunigung der Postbestellung, Ankunftsstempel bei Briefen, Fernsprechnetz und -Gebühren, Herstellung einer Eilzugverbindung von Köln—Düsseldorf über Magdeburg und Breslau über Hannover und Braunschweig. An die Sitzung schließt sich abends ein gemütliches Zusammensein im Restaurant des Hotels Lindenhof.

—* **Fitzner-Quartett.** Ueber das im ersten Vereinskonzert der Musikalischen Gesellschaft mitwirkende Fitznerquartett schreibt die Kritik Folgendes: „Das Fitznerquartett spielte die einzelnen Sätze absolut rein und künstlerisch vollendet, in bestem Kontakte und mit jener klaren und ungetrübten Durchsichtigkeit, die für die Interpretation Mozarts wesentlich ist." Mannheim, 2. August. Badische Landesztg. — „In die unendlichen Schönheiten der Kammermusikwerke Mozarts führte heute vormittag die Aufführung des berühmten C-dur-Streichquartetts durch die Wiener Quartettvereinigung Fitzner, deren festbegründeter Ruhm als Mozartspieler ja lediglich aufs neue bestätigt werden kann. Diese beiden Programmnummern des heutigen Festkonzertes zählen zu den reinsten und edelsten Genüssen der bisherigen Festtage." Linzer Tagespost.

—* **Kronenburg.** In den ersten diesjährigen Symphoniekonzerten des philharmonischen Orchesters traten bisher nur einheimische und dem hiesigen Orchesterverbande seit kurzem angehörige Solisten auf. Für das fünfte Konzert, heute, Freitag Abend, hat Herr Musikdirektor Hüttner eine auswärtige Künstlerin gewonnen, die allerdings den Dortmundern nicht ganz unbekannt ist. Die Kopenhagener Geigerin Fräulein Gunna Breuning absolvierte bereits im Frühjahr 1909 an der Kronenburg ihr erstes hiesiges Gastspiel, bei welcher Gelegenheit die Künstlerin mit dem Vortrage von Dvorak's A-moll Konzert einen vollen Erfolg zu verzeichnen hatte. Die junge Dame, deren glänzendes technisches Können, sowie ihre absolut persönliche Auffassung in Verbindung mit einem sicheren Stilsinn einwandfrei anerkannt wird, hat für heute Abend Mozart's D-dur Konzert und das Fis-moll Konzert von Ernst gewählt. Das Programm wird vervollständigt durch die „Oxford-Symphonie" von Haydn (mehrfachen Wünschen entsprechend), der „Italienischen Serenade von H. Wolf, bei der Herr Adolf Pörsken das Violasolo ausführt, Weber's „Aufforderung zum Tanz" in der Bearbeitung von F. Weingartner, sowie die Ouvertüren zu „Figaros Hochzeit" von Mozart und zu einem Shakespeare'schen Lustspiel von Scheinpflug. Die Abonnementskarten sind heute Abend mit 25 Pfg. Aufzahlung gültig.

—* **Diebstähle.** Einem Anwohner der Leopoldstraße stahl man aus seinem Wohnzimmer 40 Mark bares Geld. — Einem Dienstmädchen stahl man aus dem verschlossenen Reisekorb eine größere Partei Wäschestücke. — Einem Anwohner der Kirchenstraße wurden Kleidungsstücke, eine Uhr und einige Pfandscheine gestohlen.

Datteln, 20. Okt. Heute morgen 5 Uhr brannten das Werkstätten- sowie das Magazingebäude des Schachtes 3 der Zeche Emser-Lippe vollständig nieder. Der Freiwilligen Feuerwehr Datteln und der Zechen-

wehr gelang es nur, die übrigen Schachtgebäude zu retten. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

Ahlen, 20. Oktober. Auf dem beim Abteufen begriffenen Schacht 1 der Gewerkschaft Westfalen hat sich heute ein Unfall ereignet. Aus noch nicht aufgeklärter Ursache ging die Fördermaschine durch, der aufgehende Korb blieb unter der Seilbahn hängen. Der mit großer Gewalt niedergehende Korb erschlug auf der Schachtsohle einen Mann und zerschmetterte einem zweiten den Fuß.

Münster, 20. Okt. Elf Ordensschwestern aus Lissabon sind gestern abend mit ihrer Oberin hier eingetroffen und haben im Kloster zum Guten Hirten Unterkunft gefunden. Unter den Verbannten befinden sich eine geborene v. Schorlemer und eine Gräfin Kerssenbrock.

Paderborn, 20. Oktober. In Nieser bei Peckelsheim sind 12 Häuser, darunter ein größeres Baugeschäft abgebrannt. Die Ursache des Brandes ist noch nicht ermittelt.

Essen, 20. Okt. In der vergangenen Nacht versetzte der zurzeit hierher beurlaubte Musketier Heinrich Schlünegl einem Arbeiter, der sich in Begleitung seiner früheren Braut befand, mit einem Seitengewehr einen Stich in die Brust und verletzte ihn lebensgefährlich. Der Täter wurde verhaftet.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer Dortmund.

Dortmund, 20. Oktober.

Der „barmherzige" Samariter. Der Schuhmachergeselle Hermann Jastro ein in Breslau geborener junger Bursche, hatte sich heute wegen schweren Einbruchsdiebstahls, den er in Gemeinschaft mit drei anderen Personene begangen haben soll, vor der Strafkammer zu verantworten. In der Nacht zum 27. August wurde in dem Hause des Herrn Dr. Klessmann an der Schützenstraße, der sich in der Sommerfrische befand, ein schwerer Einbruchsdiebstahl verübt, wobei den Dieben Gold- und Silbersachen im Werte von 700 Mark in die Hände fielen, In derselben Nacht war Jastro, der bei den Eheleuten Eichler in der Baumstraße wohnte, mit drei unbekannten Männern, die einen schweren Koffer trugen, nach Hause gekommen, Frau Eichler, die strenge auf die Hausordnung hält, setzte den Burschen am andern Morgen sofort vor die Tür und verbat ihm die Wohnung. Auf der Herberge renommierte Jastro mit dem geglückten Einbruch und machte andere darauf aufmerksam, daß er bald in Besitz von „Platen" kommen werde. Diese Dinge kamen der Polizei zu Ohren, die dafür sorgte, daß Jastro, in sichere Obhut genommen wurde. Da er seine Komplizen nicht verriet, stand er heute allein vor der Strafkammer. Er leugnete, irgendwie an dem Diebstahl beteiligt gewesen zu sein, und erzählte dem Gericht eine Geschichte, von seinem mitleidigen Herzen. Jene drei Männer, die er beherbergt, seien ihm in der Nacht entgegengekommen, und hätten kein Obdach gefunden. Aus purem Mitleid habe er die Leute, von denen sich der eine Stiefel, der andere Wasserkrug und der dritte Köppenick genannt habe, mit in seine Wohnung genommen. Das Gericht konnte dieser Erzählung keinen Glauben beimessen. Jastro, der auf dem Gebiete des Einbruchsdiebstahls anscheinend kein Neuling ist, erhielt 1 Jahr Gefängnis.

In geradezu frivoler Weise hat der im Kreise Meschede geborene Buchhalter Heinrich Beckmann die Eheleute Zimmermeister Wehrmann hierselbst geschädigt. Beckmann verlangte im vergangenen Sommer eines Tages in Abwesenheit des Herrn Wehrmann von dessen Frau eine Summe Geld, um zwei Wechsel zu bezahlen, die in Wirklichkeit noch nicht fällig waren. Frau Wehrmann übergab Beckmann auch einen über 3400 Mark lautenden Scheck auf die Märkische Bank und eine Barsumme von 600 Mark. Der Mensch bezahlte die Wechsel nicht, sondern begab sich mit einem zweifelhaften Frauenzimmer auf Reise, um mit diesem das Geld in der Schweiz, Belgien und Luxemburg zu verprassen. Dann ließ die Person ihren Galan sitzen, der mit 3 Mark in der Tasche nach Dortmund zurückkehrte und sich der Behörde stellte. Mit Rücksicht auf den frivolen Vertrauensbruch, verurteilte die Strafkammer den unredlichen Gesellen zu 9 Monaten Gefängnis, 1 Monat wurde ihm auf die erlittene Untersuchungshaft angerechnet.

Ein alter Sünder ist der Arbeiter Wilhelm Müller aus Lünen, der bereits 21 Mal vorbestraft ist, und auch schon im Zuchthause unfreiwilligen Aufenthalt hat nehmen müssen. Aber auch diese stramme Zucht hat nicht bessernd auf den Mann gewirkt, wenn er die Gefängnismauern wieder hinter sich hatte, streckte er wieder seine Hände nach fremdem Eigentum aus. In der Nacht zum 9. September merkten vorübergehende Passanten in der Werkstatt des Schlossermeisters Brockmann einen Lichtschein, sie schöpften Verdacht und benachrichtigten die Polizei. Der Dieb, der es auf Fahrräder abgesehen hatte, wurde sofort festgenommen: es war der erst kurze Zeit vorher aus dem Zuchthause entlassene Wilhelm Müller. Die Strafkammer billigte dem alten Sünder, mit Rücksicht darauf, daß kein Schaden entstand, mildernde Umstände zu, und erkannte nur auf eine Gefängnisstrafe, die auf 8 Monate bemessen wurde.

Eine diebische Elster, ist die kaum 18 Jahre alte unverehelichte Luise Jasniak, aus Sodingen, die, im Rückfalle handelnd, der Frau eines Bergmanns ein Paar Pantoffeln stahl. Die Jasniak wurde von der Strafkammer in Dortmund wegen Diebstahls im Rückfalle zu drei Monaten Gefängnis verurteilt: 5 Wochen wurden für erlittene Untersuchungshaft in Anrechnung gebracht.

Schlecht bekommen, ist dem Bergmann Johann Fritz aus Werne bei Langendreer ein Rausch, den er sich in der Nacht zum 26. Juni angetrunken hatte. Er geriet in die Erfrischungshalle des Invaliden Sülberg und richtete unter den Flaschen und Gläsern arge Verwüstung an. Durch den Lärm wurde der Eigentümer mit seinen Söhnen herbeigeholt, sie fanden den Fritz am Boden liegen. Da man glaubte einen Spitzbuben vor sich zu haben, wurde Fritz jämmerlich verbläut und hatte sich heute noch vor der Strafkammer wegen Diebstahls

zu verantworten. Fritz gab an, daß er keinen Diebstahl habe begehen wollen, er sei an der Erfrischungshalle vorbeigekommen und da er Licht bemerkte, habe er Einbrecher in der Erfrischungshalle vermutet: in der Absicht, diese zu verscheuchen, sei er in die Halle getreten, wo er dann überfallen und mißhandelt sei. Das Gericht glaubte den Angeklagten nicht, sondern verurteilte ihn wegen versuchten schweren Diebstahls zu 5 Wochen Gefängnis.

Letzte Telegramme.

Dernburg als Oberbürgermeister von Berlin vorgeschlagen.

Berlin, 21. Okt. Die „Berl. Morgenpost" veröffentlicht heute einen interessanten Artikel, der geeignet ist, einiges Aufsehen zu erregen. Der Artikel knüpft an die **Unzufriedenheit** an, die in weiten Berliner Kreisen mit **der Stadtverwaltung** besteht. Dieser Unzufriedenheit müsse bei der nächsten Oberbürgermeisterwahl durch Aufstellung eines Mannes von bedeutenden Qualitäten Rechnung getragen werden. Berlins bisheriger Oberbürgermeister, Herr Kirschner, hat bereits erklärt, daß er eine auf ihn fallende Wiederwahl nicht annehmen werde. An seiner Stelle schlägt die „Morgenpost" als neuen Oberbürgermeister niemand anders als **Bernhard Dernburg**, den ehemaligen Staatssekretär, vor, weil dieser in der Bürgerschaft die allerpopulärste Persönlichkeit sei.

Deutschland und Persien.

Berlin, 20. Okt. Zum **englischen Vorstoß in Persien** schreibt der Berliner Mitarbeiter des „Standard" und des „Daily Expreß" seinen Blättern, er habe aus autoritativer Quelle erfahren, daß gegenwärtig ein **Meinungsaustausch zwischen Berlin** und **Wien** wegen dieser Frage stattfinde und daß die beiden verbündeten Monarchien beabsichtigten, gemeinsam gegen das **britische Vorgehen in Persien zu protestieren**. Man rechnet in Berlin darauf, daß Oesterreich-Ungarn jetzt seine Gegendienste werde für die Unterstützung, die es während der bosnischen Angelegenheit von Berlin aus erhalten hat.

Zum Zarenbesuch in Deutschland.

Berlin, 20. Okt. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: „Das „Berliner Tageblatt" bringt Erörterungen über das **Befinden der Kaiserin von Rußland**, die, von der Unrichtigkeit abgesehen, jeder Frau gegenüber als **unangemessen** zu bezeichnen wären. Wir bedauern die Bemerkung des Blattes um so mehr, als sie einer Dame gelten, die als Gast sich zur Erholung bei uns aufhält und in deren Person die Gefühle des großen befreundeten Volkes berührt werden."

Der König von Sachsen in Neustrelitz.

Neustrelitz, 20. Okt. Bei dem gestrigen Festmahl zu Ehren des **Königs von Sachsen** betonte der König, daß in der **gegenwärtigen Zeit** die deutschen **Bundesfürsten zusammenstehen** müßten.

Sicherheitsmaßnahmen angesichts der Brüsseler Kaiserrede.

München, 20. Oktober. In einer Zentrumsversammlung richtete gestern der Zentrumsabgeordnete Held scharfe Angriffe gegen den Verkehrsminister von Frauendorfer wegen angeblicher Begünstigung der Sozialdemokratie. Er erklärte politische Schwärmer gehörten nicht auf Ministersessel. Es sei eine staatsumstürzende Tendenz, der Sozialdemokratie irgend welche Zugeständnisse zu machen. Ein Staatsminister verletze seine Pflicht, wenn er die Sozialdemokratie fördere. Die Zentrumspartei sei nicht gewillt, das Gesamtministerium in einem solchen System weiter arbeiten zu lassen.

Aus der Republik Portugal.

Lissabon, 20. Okt. Für den 30. Oktober ist aus Anlaß der Umnennung des Panzers „Dom Carlos" in „Candido Reis" ein großes Flottenfest in Aussicht genommen worden.

Lissabon, 21. Okt. In allen Volksschichten finden lebhafte Erörterungen über die Order einer großen **nationalen Subskription** statt, **um die äußeren Schulden zu tilgen.** Verschiedene Besitzer von kleinen Grundstücken stellten ihren Besitz zur Verfügung, ebenso öffentliche Beamte ihr Monatsgehalt als Zeichen patriotischer und republikanischer Gesinnung.

Zentrum und Sozialdemokratie.

Brüssel, 21. Oktober. Heute werden 100 Geheimpolizisten aus Berlin hier ankommen, um in Gemeinschaft mit der Brüsseler Polizei den Sicherheitsdienst anläßlich des Besuches Kaiser Wilhelms in Brüssel wahr zu nehmen.

6000-Meter-Sturz des Ballons „Harburg" in einen See!

St. Louis, 20. Okt. Der an der **Gordon-Bennett-Fahrt** beteiligte deutsche **Ballon „Harburg"** (Führer Leutnant Vogt) ist am Dienstag 11 Uhr nachts **aus einer Höhe von 6000 Meter mit furchtbarer Geschwindigkeit in den Nipissingsee gefallen. Aßmann hat den linken Arm gebrochen und eine Zerreißung der Arterie am Handgelenk erlitten. Vogt und Aßmann schwammen an Land und verbrachten die Nacht im Walde, von wo sie am andern Morgen von Indianern nach dem Krankenhaus in Powassan geleitet wurden. Vogt erzählte, sie hätten, nachdem sie den Huronsee gekreuzt, die Entdeckung gemacht, daß sie zu wenig Ballast hätten, und darum die Ventile geöffnet. Der Ballon fiel dann mit großer Geschwindigkeit, aber glücklicherweise ins Wasser.**

Von Wellmans Ozeanfahrt.

Nowyork, 20. Oktober. Wellmann erklärt entgegen anderen Nachrichten, daß die „America" noch in guter Verfassung gewesen sei und wenig Gas verloren habe. Auch die Motore seien intakt geblieben.

Standesamts-Nachrichten.

Dortmund 1, vom 20. Oktober.

Geburten. Postbote Heller, Hüttemannstraße 58. Metzgermeister Schmelter, Lagerhausstraße 45. Eisenwerkarbeiter Tuke, Pottgasse 10, Hochofenarbeiter Rasche, Hermannstr. 25. Straßenbahnwagenführer Hengst, Friedrichstraße 83. Vorarbeiter Harwardt, Albrechtstr. 8 Maurerpolier Leipzig, Ritterstraße 26.

Eine Tochter: Schlosser Neumetzler, Baumstraße 18. Arbeiter Budnik, Kesselstraße 65. Bauarbeiter Trocka, Altermühleweg 45.

Aufgebote: Maschinenschlosser A. Bomberg, und Lina Delbrügge. Bergmann F. Schröter und Witwe Mathilde Laczienski. Rangierer H. Finke und Maria Bahr. Stuckateur H. Roth und Margareta Schuchard. Privatmann K. Rehkopp und Theresia Schulte. Platzarbeiter W. Kozlowski und Maria Müller.

Eheschließungen. Ingenieur E. Noack und Julie Ramrath. Kaufmann M. Gottschalk und Ella Rosenthal. Bergmann H. Disselhoff und Elise Schirbaum. Bergmann E. Deppermann und Pauline Mertner. Sergeant F. Wiegrewe und Emilie Slominski. Betonarbeiter P. Starck und Marie Wiede. Mechaniker B. Pues und Sophia Wienecke.

Sterbefälle: Witwe Henriette Hofmann, Schützenstraße 26, 77 Jahre. Karl Goga, Linienstraße 10, 1 Monat.

Eingesandt.

Der Kampf im Baugewerbe ist vorüber. Nach dem Vertrage dürfen anders Organisierte nicht belästigt werden! Die Roten machen eine Ausnahme, so haben sie auf einigen Bauten die Arbeit so lange eingestellt, bis anders Organisierte entlassen wurden oder erklärten, sich rot organisieren zu lassen. Diese Handlungsweise ist Vertragsbruch. Leider geben einige Arbeitgeber dem Drucke vor Sozialdemokraten nach. Das ist sehr zu bedauern. Wir fordern unsere Mitglieder sowie die Bauarbeiter sämtlicher Berufe auf, wenn sie auf diese Weise von den Roten bedrängt werden, uns jeden einzelnen Fall zu melden, damit der Vertragsbruch und die Vertragsbrecher festgestellt werden können, was zur Sicherung des Friedens während der Vertragsperiode für die Gesamtheit der Bauarbeiter von Nutzen ist.

Gewerkverein der Bauhandwerker, Ortsverein Dortmund
J. A.: **Berthold Drexel**, Maurer.
Borstraße 142.

Für unsere Leser in Eving, Lindenhorst und Waltrop hat die Firma **Richard Hahne** einen Prospekt betreffend Geschäfts-Eröffnung beigelegt, auf den hiermit noch besonders hingewiesen wird.

Von der Reise zurück!
1765
Dr. Fenner,
— prakt. Arzt —
Kaiserstr. 86.

Unterricht
Bureaudienst-Vorbereitung
Fortbildungskurse.
Privat-Lehr-Institut von
H. & L. Mündke, Dortmund
Körnerplatz Prospekt frei.

Möbel
Sehr lohnend ist der Weg zum
Westlichen Möbel-Ausstattungs-Geschäft
Rheinischestraße 93.
Günstig für Brautleute!!
Es werden vor wie nach zu jedem angenehmbaren Preise **Kompl. Küchen, Schlafzimmer Speisezimmer. Wohnzimmer** weit unter Preis verkauft. 1740
Jos. Schnier
Rheinischestraße 93.
Haltestelle der Straßenbahn Heinrichstraße.



Zuverlässige Männer 1763
gesucht in Stadt oder Dorf wohnend, **einerlei** welchen Berufes, zur Uebernahme eines Versandgeschäftes, das dauernd gute Existenz bei hohem Verdienste sichert. Wir brauchen nur verläßliche Leute, das andere besorgen wir. Reklame machen wir auf unsere Kosten. Kenntnisse, Kapital oder Laden nicht nötig. Auskunft kostenlos. Man schreibe Postkarte unter **T. No. 1780** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Köln a/Rhein.**

Die herrschaftliche, abgeschl.
2. Etage,
best. aus 4 Zimmern, Küche u. Zub. ist per Januar od. spät. zu vermieten.
Schwanenwall 49.

Kolonne Maurer und Handlanger
für dauernde Winterarbeit ges.
Heinrich Westebbe,
Gevelsberg. 1890

Tüchtige
Fabrik-Klempner
für Haus- und Küchengeräte in Weißblech, Messing 2c. per sofort gesucht gegen hohe Akkordlöhne
Johann Breitenstein G. m. b. H.
Blech- und Lackierwarenfabrik
Emmerich a. Rh. 1895

1 oder 2 schön möbl. Zimmer
mit Balkon an 1 od. 2 Herren billig zu vermieten.
Franziskanerstr. 20, 3. Etg.

Herrschaftl. 1. Etage
7 Räume, sofort oder später zu vermieten.
Kronprinzenstraße 103.

Herrschaftl. Wohnungen,
4 Z., Küche, Bad, Balk. elektr. Licht usw. zu vermieten.
Fächerstraße 3.

Abg. 2. Etage
4 Zimmer, z. 1. Jan. zu verm.
Ackerstraße 19, part.

Herrschaftliche
6 Zimmerwohnung
m. f. Zubeh. p. 1. Okt. zu vermieten. **Arneckestr. 4.**

Herrsch. Wohnung
von 4 Zim., Küche u. Zubehör, part. zu vermieten.
Näh. Leipziger Str. 10. part

Wohnungen
von 3, 5 und 6 Zimmer nebst Zubehör per sofort oder später zu vermieten.
Näh. **Hohensyburgstr. 81**

Abg. I. Etage
5 Zimmer, elektr. Licht u. Gas per 1. Jan. zu vermieten. 50 M. monatl. Miete.
Bochumerstraße 27.

Waschen Sie Ihre Hände mit
Reinit
wenn Sie Ruß, Oel, Farbe, Schmutz aller Art **sofort** entfernen und doch **zarte, weiße** geschmeidige Hände haben wollen
Für Autofahrer, Aerzte, Ingenieure, Betriebsbeamte, Hausfrauen, Maler etc. ! Unentbehrlich !
Dosen à 20, 50 und 100 Pfg. zu haben in allen
bess. Drogenhandlungen
Generalvertrieb:
O. Elsesser, Dortmund-
Tel. 7063. Leipzigerstr. 12.

Herrschaftliche 2. Etage
von 5 Zimmern, Erker, Balkon mit Mädchenkammer. p. Januar fortzugshalber zu vermieten.
Näh. Knappenbergerstr. 37, II.

6000 Mark
werden direkt hinter Sparkasse auf günst. Bauterrain zu 5% Zinsen gesucht. Eingetragen 20 000 Mk., gerichtliche Taxe 68 000 Mark. **Vermittler verbeten.** Angebote unter R. 6000 an die Geschst. d. Ztg. erbeten. 1997

Ueppige Büste
und Körperformen erhalten Frauen nach Verbrauch von 2 Dosen **Busennährcrême** und zahle derjenigen, bei der der Erfolg ausbleibt 889
500 Mark in bar.
1 Dose 2.50 Mk., 2 Dosen 4.50 Mk. Vers. diskret per Nachnahme.
Viele Dankschreiben vorh. z. B. schreibt eine Dame: „Teile Ihnen mit, daß sich jetzt ein erstaunliches Wachstum der Brust bemerkbar macht, wir hätten es nicht geglaubt Das Mittel hilft großartig T. in B. **Bauch, Breslau 2,** Lohestraße 66.

Lodenjoppen



sind sehr zweckmässig, weil dieselben den Vorzug haben, bei niedrigen Preisen ausserordentlich grosse Haltbarkeit mit vorzüglichem Aussehen zu vereinigen.
Für die Strasse etc., überhaupt für alle Leute, die draussen beschäftigt sind, eignen sich kräftige Qualitäten, dagegen für Büro und Haus sind leichtere Lodenjoppen zu empfehlen.

Man vergesse nicht, dass hier im grossen Special-Hause: Auswahl und Leistungsfähigkeit solch vollkommene sind, dass ca. 2/3 des für die Bekleidungsbranche in Betracht kommenden Publikums bereits heute hier kaufen dürfte und laut Statistik diese gewaltige Zahl fortwährend in der Zunahme begriffen ist.

Vier Beispiele der Leistungsfähigkeit:

Lodenjoppe	*Lodenjoppe*	*Taltenjoppe*	*Lodenjoppe*
2 reihig mit Mufftaschen, starke Ware, warm gefüttert	*kräftiger Tirley-Loden mit Mufftaschen, auf Zwirnfancy gefüttert*	*geschmackvolle Ausstattung, vorzügliche Qualitäten, auf Zwirnfancy gefüttert*	*zweireihig, oder elegante Taltenjoppe aus 1a reinem Loden mit reinem Lama gefüttert, allerbeste Ausstattung*
M 5,50.	*M 8,50.*	*M 8.-*	*M 16.-*

J. Fischer
Ostenhellweg
Deutschlands grösstes Spezialhaus.
Erweco Klischee. —Eigentum Verband erstkl. Specialgeschäfte.—

Holbutko
Butter- u. Margarine-Syndikat
Neue Verkaufsstelle:
Marten Bahnhofstrasse 15
am Markt
Jeder Kunde erhält bis auf weiteres beim Einkauf von Mk. 2.— an
1 Tafel Chocolade **gratis.**

PIANOS
und Flügel in altbewährter Güte IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen
Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianinofabrik, gegr. 1794.
Barmen,
Neuerweg 38-42
Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses
IBACH
General-Vertreter:
Wilhelm Hohrath Söhne,
Dortmund
Burgwall 21, Auf d. Berge 27.
Fernsprecher 845.



Dortmunder Dampf-Neuwäscherei u. Plättanstalt
vorm. **Wilh. Bickner**
Münsterstr. 193/193a. Telefon 1181.
Übernahme von
Haus- u. Familienwäsche
Gardinenwäsche u. Appretur auf Neu.
Spezialität: Stärkewäsche.
Für sauberste Ausführung, prompte u. reelle Bedienung wird garantiert.

Damen Wäsche
in einfacher sowie eleganter Ausführung
ausserordentlich billig!!!
Jac. Baum Westenhellw. 107.

Schellfisch, groß	Pfd. 38 Pf.	Frischer Zander	Pfd. 80 Pf.
Schellfisch, mittelg.	Pfd. 28 Pf.	Flußhecht	Pfd. 90 „
Bratschellfisch 3	Pfd. 50 „	Leb. Karpfen	Pfd. 100 „
Nordsee-Scholle, groß	Pfd. 45 „	**Im Schnitt:**	
mittelgroß	Pfd. 40 „	Cabliau	Pfd. 35 Pf.
Bratscholle	Pfd. 24 „	Seelachs	Pfd. 26 „
Goldbarsch	Pfd. 17 „	Lengfisch	Pfd. 26 „
Rotzunge	Pfd. 65 „	Heilbutt	Pfd. 85 Pf.
Kleiner Heilbutt	Pfd. 50 „	Salm	Pfd 120 „
Steinbutt	Pfd. 160 „		
Seezunge	Pfd. 260 „		

Fetter großer Kurrhahn . . . . . Pfd. 18 Pf.
Frische Räucherwaren. Feinste Marinaden.

Wer liebt?
ein **zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und schönen Teint?**
Alles dies erzeugt:
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
Preis à St. 50 Pf. ferner macht der **Lilienmilch-Cream Dada rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich.**
Tube 50 Pfg. bei:
Alb. Brügmann, Betenstr. 27 und Hohestraße 6.
Ed. Blumberg, Münsterstr. 74.
Heinr. Köhler, am Markt.
Jacob Münster, Wißstraße. und Filiale Kuckelke-Drogerie.
Paul Prött, am Markt.
H. W. Greeven, Münsterstraße
Adler-Apotheke, Markt 4.
Hermann-Apotheke, Schützenstraße 16. 307
Löwen-Apotheke, Münsterstr. 9.
Ed. Stehmann Brückstraße 19.
Th. Strick Westenhellweg 5.



Deutsche Dampffischerei-Gesellschaft
„Nordsee"
Gerberstraße 1-4. Rheinischestraße 16
Fernruf Nr. 217. 297

Gebr. Alsberg

Dortmund, Brückstrasse 26.

Wohlfeile Woche

Zum ersten Male seit Bestehen unseres Geschäftes veranstalten wir eine Wohlfeile Woche. Große Warenmengen zum Teil extra für diesen Verkauf erworben, bringen wir während dieser Woche zu wohlfeilen Preisen zum Verkauf

Während unserer
Wohlfeilen Woche
10%
Rabatt
auf alle regulären Waren.

Ein kleiner Auszug unserer grossen Auslage.

Wohlfeile Wollwaren.

Sweater, rot blau und gestreift	68 Pf.
Sweater, in allen Grössen	95 „
Umschlagtücher	95 „
Umschlagtücher, extra gross	3.25

Biber-Bettücher zweischläfig, weiss und bunt . . . . **95** Pf.

Wohlfeile Trikotagen.

Normalhemd, Schulter u. Vorderschl.	1.25
Felsenhemd, extra schwer	1.65
Normalhemd, wollhaltig	2.25
Untertaillen, gewebt	55 Pf.

Normal u. Biber-Waren Unterhosen . . . . . Stück **95** Pf.

Wohlfeile Damen-Wäsche.

Damen-Hemd, Schulter u. Vorderschl.	1.10
Damen-Hemd, prima Haustuch	1.45
Damen-Hosen, Biber und Chiffon	95 Pf.
Damen-Jacke, Croise	1.15

Kissenbezug mit Durchsatz . . . . . **60** Pf.

Wohlfeile Handarbeiten.

Ueberhandtücher, fertig gestickt	95 Pf.
Besenschoner, fertig u. vorgezeichn.	95 Pf.
Wandschoner, gestickt	1.65
Deckchen, vorgezeichnet	48 Pf.

Biber-Schlatdecken extra schwer 138/200 Jaquard u. uui **2.40**

Wohlteile Schürzen.

Blusen-Schürzen, reich garniert	1.45
Damen-Schürzen, m. ext. hoh. Volant	1.95
Kinder-Schürzen, alle Längen	95 Pf.
Kinder-Schürzen, schöne Facons	1.65

Zier-Schürzen mit Träger, weiss und bunt . . . . **55** Pf.

Wohlteile Handschuhe und Strümpfe

Damen-Handschuhe, Trikot	38 Pf.
Damen-Handschuhe, gestrickt	55 Pf.
Damen-Strümpfe reine Wolle	95 Pf.
Herren-Socken, reine Wolle	58 Pf.

Kinder-Strümpfe, reine Wolle

1	2	3	4	5	6	7	8
38	45	52	58	64	72	78	84 Pfg.

Diverse wohlfeile Artikel.

Sammt-Gummi-Gürtel	75 Pf.
Wollene Einsätze	85 „
Kragenschoner, gestrickt	28 „
Damen-Handtaschen	95 „
Herren-Batist-Taschentücher	15 „
Damen-Batist-Taschentücher	10 „
Kinder-Taschtücher	6 „

3 Serien Wohlfeiler Kleiderstoffe
Blusenstoffe, Hauskleider- u. Kinder-Kleiderstoffe, Cheviot, Kostümstoffe . . . . . **Serie I 1.65** **Serie II 95 Pfg.** **Serie III 65 Pfg.**

Verein ehem. 137er Dortmund.

137er.

Sonnabend, den 22. Oktober, abends 8 Uhr im Gewerbe-Verein
Gründungs-Feier
bestehend in 137
1766 **Konzert, Theater und Ball**
unter gütiger Mitwirkung des **Männer-Gesang-Vereins „Südlicher Sängerbund"**
Dirigent Kolwes.

Vorverkaufskarten 50 Pfg., an der Kasse 75 Pfg., eine Dame frei, zu haben im Vereinslokale Schwanenwall 11.

WALHALLA
in DORTMUND voran
Militär-Konzert
Heute Freitag:
Wagner-Abend.
Kapelle Stöwer
Stürmischer Lacherfolg.

Fredenbaum.

Sonntag, den 23. Oktober 1910.
Nachmittags 3½ Uhr:
!Grosses Konzert!
der Kapelle Hubert.
Nachmittags 4 Uhr:
Letzter Wieder-Aufstieg des
Riesen-Luftballons !!
„Fredenbaum".
Eintritt 30 Pf.
Vorzugskarten mit 20 Pf. Nachzahlung.
Die Eintrittskarte berechtigt zur Teilnahme an der **Verlosung** zwecks **freier Mitfahrt.**
Die Füllung des Ballons beginnt 9 Uhr vormittags.

Olympia-Theater
Dortmund.
Gastspiel Wiener Operetten-Ensembles
Täglich abends 8 Uhr:
Beispielloser Erfolg!
Stürmischer Beifall:
Der Rodelzigeuner.
Operette in 3 Akten von Leo Kastner.

Kronenburg.
Philharmon. Orchester.
Dirigent: **Georg Hüttner.**
Freitag, den 21. Oktober 1910:
5. Symphoniekonzert
Solistin **Gunna Breuning** Kopenhagen (Violine).
Violinkonzert von Morzart und Ernst. „Oxford-Symphonie" von Haydn.
Anf. 8 Uhr. Entree 1.25 Mk.
Abonnementkart. sind mit 25 Pf. Aufzahlung gültig.

Stadttheater
Freitag, den 21. Oktob, 1910.
B. 9. 7½—10. Schauspielpr.
Die Haubenlerche.
Schauspiel v. Wildenbruch.
Sonnabend, den 22. Oktob. 1910
C. 9. 7½ 10¾ Opernpreise.
Carmen
Gr. Oper mit Ballet v. G. Bizet

Musikalische Gesellschaft
Festsaal des alten Rathauses
Samstag, den 22 Oktober, abends 8 Uhr
I. Vereinskonzert
Mitwirkende 1767
Fitzner-Quartett Wien
Frau Dr. Hoffmann-Dortmund (Alt)
(Karten à Mk. 3.— im Verkehrsverein.

Venpflegungsstation für den Stadtkreis Dortmund.

Auf Anweisung des Herrn Regierungs-Präsidenten zu Arnsberg wird hiermit folgendes zur Kenntnis der Einwohnerschaft gebracht;

a) Der hiesige Wohltätigkeitsverein unterhält für durchreisende mittellose Gehilfen, Gesellen und Arbeiter eine Verpflegungsstation, die Stadtgemeinde eine Arbeitnachweisstelle und für stellenlose Schreibkundige eine Schreibstube.

b) In der Zeit vom 1. Oktober 1909 bis dahin 1910 sind 4026 Wanderer in der hiesigen Herberge zur Heimat beherbergt und verpflegt worden, wofür 4419,70 Mk. in bar aufgewandt sind.
Auf der Arbeitsstelle wurden 3137 Personen mit dem Zerkleinern von Holz beschäftigt, 6 Personen konnten wegen Arbeitsunfähigkeit und 883 Personen wegen der Sonn- und Feiertage nicht beschäftigt werden.

c) Die von den Wanderer von hier aus zu benutzenden Wanderstraßen sind folgende:
1., nach Unna über Brakel,
2., „ Witten „ Annen,
3., „ Bochum „ Lütgendortmund,
4., „ Hagen „ Amen,
5., „ Schwerte „ Hörde.

Dortmund, den 13. Oktober 1910.
Der II. Bürgermeister
J. V. Eichhoff.



W. G. Teichgräber

Westenhellweg 88 Dortmund Westenhellweg 88
Spezial-Geschäft für Herren- u. Knaben-Bekleidungen

Moderne
Ulster u. Paletots
Elegante Ausmusterung, chice Passform, neueste Fassons
18, 25, 33, 38, 42, 45, 48 Mk. u. höher.

Lodenjoppen Herbst-Anzüge
Nur dauerhafte Qualitäten,
in bester Verarbeitung, in jeder Grösse fertig am Lager.

Wettermäntel, sog. „Bozener" aus imprägnierten Loden
16, 18, 20, 24 Mk.

Knaben-Paletots und Ulster

Reichhaltige Auswahl in **eleganten Blusen-Anzügen, hochgeschlossene Schulanzügen, Kieler Anzügen Pelerinen, Bozener Mäntel, Pyjacks.**

---

ff. Brötchen
WienerHörnchen 2 mal täglich frisch! Zustellung frei Haus ab 6 Uhr morgens.
Lemmerts Wiener Feinbäckerei
Conditorei und Café
134 Westenhellweg 134.

Die **Auskunftei W. Schimmelpfeng** beschafft kaufmännische Auskünfte, weist zuverlässige Agenten nach, besorgt die Auswahl leistungsfähiger Bezugsquellen **über die ganze Welt.**
Sie unterhält eigene Bureaux in etwa 100 Städten des In- und Auslandes und steht in Verbindung mit **The Bradstreet Company** in New York mit 130 Niederlassungen in Nordamerika und Australien. Bureaux für Westfalen: Bochum, Bahnhofst. 30 a, Dortmund, Hoherwall 34, Hagen i. W. Südstr. 7.

Drucksachen aller Art liefert sauber u. billig die Buchdruckerei des „Dortmunder Tageblattes"

Freitag, den 21. Oktober 1910.

Dortmunder Tageblatt.

Nr. 247. 27. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Ein politischer Beleidigungsprozeß.

S. u. H. Greifswald, 19. Oktober.

In der heutigen Verhandlung verteidigt sich der Freiherr von Maltzahn gegen den Vorwurf, daß er bei den Reichstagswahlen 1903 die Zahl der Wahlbezirke im Gegensatz zu dem Gesetze betreffend den Schutz des Wahlgeheimnisses vermehrt habe und dieses dadurch unwirksam machte. Freiherr von Maltzahn erklärt, daß ihm von Seiten einiger Gutsbesitzer, so aus Tost und Barthmannshagen der Wunsch ausgesprochen worden sei, daß die selbständigen Wahlbezirke vermehrt werden möchten, damit die Leute nicht nach anderen Orten zur Wahl zu gehen brauchten. Unglücklicherweise wurde damals das Gesetz zum Schutze des Wahlgeheimnisses erlassen, und mir daraus falsche Motive unterlegt. — Der Angeklagte Becker behauptet, daß nach Paragraph 7 des Gesetzes kleinere Orte hätten zusammengelegt werden müssen. Das Gesetz sei nach seiner Meinung im Sinne des agrarischen Demagogentums ausgelegt worden. Das beweist der Fall Brüst, der von seinem Arbeitgeber entlassen wurde, weil er liberal gewählt hatte. — Vorsitzender: Es wäre doch zweckmäßig, den Arbeitgeber des Brüst zu vernehmen, aus den Akten geht hervor, daß die Behauptungen Beckers nicht zutreffend sind. Es liegt hier der Bericht des Oberamtmanns Harder vor. Wollen Sie den einsehen und erklären, ob sie diese Behauptungen noch aufrechterhalten. — Rechtsanwalt Berndt: Nachdem, was wir aus dem Bericht ersehen haben, bestreitet Harder, daß die Entlassung des Brüst aus politischen Gründen erfolgt sei. Es stehen sich also hier zwei Meinungen gegenüber, von einer tatsächlichen Feststellung kann natürlich keine Rede sein. Brüst hat dem Becker direkt Angaben gemacht und Becker mußte annehmen, daß sie wahr sind. Es soll natürlich nicht als gerichtsnotorische Tatsache hingestellt werden. — Der Angeklagte Becker erklärt, daß er seine hierauf bezügliche Behauptung nicht mehr aufrecht erhalte. — Vorsitzender: Ich habe wiederholt gefragt, ob Sie dieses oder jenes noch aufrechterhalten wollen, ich stelle diese Frage jetzt nicht mehr, Ihrem Verteidiger wird wohl zum Bewußtsein gekommen sein, warum.

Es kommt sodann die Angelegenheit der Arbeiterunterstützungsvereine zur Sprache. Der Angeklagte hat dabei dem Landrat mißbräuchliche Handhabung des Reichsvereinsgesetz vorgeworfen. — Es wird dabei festgestellt, daß in dieser Angelegenheit der Landrat nur auf Veranlassung des Regierungspräsidenten in Stralsund tätig gewesen sei. Die Sache hat mit dem Reichsvereinsgesetz nichts zu tun, sondern mit dem Reichsversicherungsgesetz. — Angeklagter: Ich hege die feste Ueberzeugung, daß das Reichsvereinsgesetz zum Vorteil meiner politischen Gegner ausgenutzt wurde. — Landrat v. Maltzahn: Ich bitte das zu beweisen. — Angeklagter Becker: Im Abgeordnetenhause hat Herr von Maltzahn eine Rektifizierung erhalten. Ein liberaler Redner sagte: man gewinne den Eindruck, als ob das Verhalten Maltzahns eine Verhöhnung des Ministers sei. Freiherr von Maltzahn wurde von niemandem im Hause in Schutz genommen.

Es wird dann der Schulrat Reddern über die Verfehlungen des Lehrers Schacht vernommen. Schacht erhielt 1898 einen Verweis wegen gehässiger und aufreizender Artikel in dem Triebseeser Anzeiger, 1901 eine Verwarnung wegen seines anstößigen Verkehrs mit den Töchtern eines emeritierten Lehrers. 1902 wurde das Disziplinarverfahren beantragt. Darauf wurde Schacht durch den Schulrat Banse vernommen. Es wurde festgestellt, daß Schacht seinen Dienst zersplitterte, unpünktlich war, und seine Leistungen nicht genügten. Er erhielt einen Verweis. Dabei versprach er freiwillig, sich in Zukunft jeder politischen Agitation zu enthalten. Später erhielt er eine Geldstrafe von 10 Mark, weil er ohne Genehmigung Agenturgeschäfte betrieb. Freiherr von Maltzahn erstattete in der Folgezeit Anzeige gegen Schacht, weil dieser eine Parallele zwischen dem Kaiser und einem Präsidenten einer Republik gezogen und ausgesprochen hatte, ein Präsident sei billiger als ein Kaiser. Die Ermittlung ergab aber nichts und die Sache wurde zu den Akten gelegt. Eine später in Aussicht genommene Versetzung konnte nicht erfolgen, da keine Stelle frei war. Schacht gab wieder die Erklärung ab, daß er sich von jeder politischen Agitation fern halten wollte, er agitierte aber dennoch weiter. und erhielt darauf einen Verweis und später wegen ungenügender Leistungen eine Ordnungsstrafe, die vom Minister mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage des Bestraften auf 20 Mark herabgesetzt wurde. Schacht selbst hat erklärt, daß er wegen seiner politischen Agitation nicht bestraft worden sei.

Zeuge Schacht erklärt, daß er die Verbreiter des Gerücht wegen des angeblichen Verkehrs mit den Lehrerstöchtern verklagt habe. In dem Protokoll steht, daß ich freiwillig versprochen hätte, nicht mehr zu agitieren. Banse hat mich aber dazu gezwungen, da er mir die sofortige Entziehung der Subsistenzmittel androhte. — Vorsitzender: Das Versprechen haben Sie gegeben, haben Sie es auch gehalten? — Zeuge: Nein. Der Zeuge behauptet weiter, daß er eine Strafe wegen Nichtteilnahme an einer Kreiskonferenz erhalten habe, an der er wegen Krankheit nicht teilnehmen konnte. — Rechtsanwalt Schücking stellt fest, daß die Berichte über die politische Tätigkeit des Schacht durch den Landrat an die Regierung weitergegangen sind. — Regierungspräsident Blomeyer erklärt auf Befragen, der Landrat habe auf den Berichten wohl auch Randbemerkungen gemacht. — Vorsitzender:, War das nicht auch seine Pflicht? — Zeuge: Jawohl. — Freiherr v. Maltzahn gibt hierzu an, er habe in einem dieser Randberichte es als erforderlich bezeichnet, daß man in Erwägung ziehen müsse, eventuell gegen Schacht vorzugehen, da er die Aeußerung getan habe, zwischen Sozialdemokratie und Freisinnigen beständen nur noch geringe Unterschiede. Er, der Landrat habe die Ueberzeugung gewonnen, daß ein solcher Mann zur Erziehung nicht geeignet sei, da er das nationale Empfinden bei der Jugend nicht erwecken könne.

Hierauf wird Gastwirt Röseler (Grimmen) als Zeuge vernommen, ein alter Mann der dortigen Schützengilde. Er bekundet, daß bei dem Gastwirt Nehls einmal eine sozialdemokratische Versammlung stattfand. Da Nehls ebenfalls der Schützengilde angehörte, und sich weigerte, den Sozialdemokraten das Lokal zu verweigern, wurde ein Ehrenrat eingesetzt und Nehls ausgeschlossen. Er durfte aber in seiner Schankbude auf dem Schützenplatz weiter Getränke ausschänken. Es kam dann ein Schreiben des Landrats an die Altermänner, in dem Herr von Maltzahn darauf hinwies, daß er, da Nehls inzwischen wieder aufgenommen worden war, unmöglich die Ehrenmitgliedschaft weiter behalten könne.

Zeuge Gastwirt Nehls schildert die Verhältnisse ähnlich. Ob der Landrat das Vorgehen des Ehrenrates gegen ihn veranlaßt hat, weiß der Zeuge nicht. In dem Schreiben an die Altermänner gibt Freiherr von Maltzahn als offiziellen Grund an, er trete aus, weil er seit geraumer Zeit keine Nachricht über die Beschlüsse der Gilde erhalte und damit die Voraussetzungen in Wegfall gekommen seien, unter denen er die Ehrenmitgliedschaft angenommen habe. — Zeuge Nehls: Er hat sein Amt niedergelegt, weil ich nicht ausgeschlossen geblieben bin. — Freiherr von Maltzahn: Haben Sie das in meinem Schreiben gelesen? — Zeuge: Ich habe das nur gehört. — Freiherr v. Maltzahn: In meinem Schreiben steht so etwas nicht darin. — Zeuge: Aber in den Zeitungen stand es. — Rechtsanwalt Berndt: Und Sie waren der Ueberzeugung, daß es sich so verhielt? — Zeuge: Ja.

Zeuge Hewert hat am 1. August das Amt als stellvertretender Gutsvorsteher von Barthmannshagen übernommen. Er äußert sich über die Tätigkeit der Bauberufsgenossenschaft in Sachen der von Becker beschäftigten Maurer. Freiherr von Maltzahn hate ihm die Anweisung gegeben, sich bei dem Angeklagten Becker zu melden und ihm nach Möglichkeit entgegenzukommen. Der Zeuge bekundet, daß er dies auch versucht habe, es sei ihm aber nicht gelungen.

Es wird noch festgestellt, daß der Angeklagte einmal einen an den Landrat gerichteten Brief irrtümlicherweise erhalten und ihn geöffnet habe. — Der Angeklagte behauptet, den Brief aber nicht gelesen zu haben. — Der Gerichtshof beschließt, für morgen den Regierungspräsidenten von Scheller als Zeugen zu laden und ihn über die ganze Sache eingehend zu vernehmen.

Der neue Radbodprozeß.

S. u. H. Bochum, 20. Oktober.

Zu Beginn der heutigen Verhandlung erklärte Bergінspektor Holländer, daß er es ganz und gar für ausgeschlossen halte, daß sich auf der dritten Sohle in östlicher Richtung noch Lebende befanden, da Nachschwaden alles Lebende im ganzen Revier vernichtet hätten. Trotzdem will Pilgrim sogar gehört haben, wie

Jemand klopfte.

Berginspektor Holländer erläutert die Berieselung und teilt dabei mit, daß ein bei der Berieselung eine große Rolle spielendes Ventil an einer Rasenhängebank von den

Leuten unbefugt geschlossen

worden sei, damit die Anschläge unten im Schacht nicht naß würden. Der Zeuge Rettig behauptet, daß auch bei offenen Ventilen oft Wassermangel gewesen sei. Nach einer längeren Diskussion über die Zulassung der Sachverständigen von beiden Seiten wurde der Antrag Köttgen, die Sachverständigen Steiger Werner, und Mantel, sowie Haußmann nicht als Sachverständige zu vereidigen abgelehnt. Bei der weiteren Zeugenvernehmung läßt sich Gustav Kleffs über das Gedinge und die Art der Arbeiten auf der dritten Sohle aus.

Das Gedinge

wäre sehr gering gewesen und deshalb hätten die Bergleute dem Steiger und Betriebsführer stets gesagt, sie könnten davon nicht leben. Die Beamten hätten sie aber stets mit Redensarten abgefertigt. Die Wetterführung wäre auf der dritten Sohle, wo der Zeuge arbeitete, sehr schlecht gewesen. Es hätten sich sehr oft Wetter gebildet, die erst nach der Aufstellung eines zweiten Ventilators hätten weggeblasen werden können. Der Steiger Stenzel habe die Arbeiter sehr oft angbrüllt und den Zeugen einen dummen Jungen genannt. Zeuge wurde mit 1,20 M. Kohlengeld und 20 M. Metergeld eingestellt. Als er aber angefangen habe zu arbeiten, habe ihm der Steiger das Metergeld auf 12 M. heruntergesetzt, das sei oft so gegangen. Es entspinnt sich eine Erörterung darüber, ob diese Kürzung des Metergeldes nach der Arbeitsordnung gerechtfertigt wäre und ob die Beamten auf „Radbod" nicht verpflichtet gewesen seien, den Arbeitern die Kürzung vierzehn Tage vorher anzukündigen. Bergassessor Andre sagt, das Gedinge sei jeden Monat geregelt worden.

Er bestreitet, daß auf „Radbod" gegen die Arbeitsordnung verstoßen sei.

Der Angeklagte hielt den Aussagen Andres entgegen, daß die Arbeitsordnung ausdrücklich sage, daß das Gedinge unbestimmte Zeit und im ganzen für die Kameradschaft und nicht für den einzelnen Mann festgelegt sei. Darauf wird der Sachverständige Hausmann vereidigt, um über die Arbeitsordnung ein Gutachten abzugeben.

Die Verhandlung dreht sich allmählich mehr und mehr um die

Zustände und Arbeitsbedingungen auf „Radbod" vor der Katastrophe.

Sachverständiger Hausmann soll sich über die Arbeitsordnung und Lohnverhältnisse äußern. Er führt aus, die Arbeitsordnung auf den Ruhrzechen ist allgemein gleich, aber in der Praxis wird wohl mancher Unterschied gemacht. Wenn nun Bergassessor Andre gesagt habe, daß das Gedinge immer am Anfang des Monats geregelt würde, so könne sich das nur auf neues Gedinge beziehen, da es doch sonst stets auf längere Zeit festgesetzt werde.

Rechtsanwalt Köttgen bemerkt, daß auf „Radbod" eine andere Arbeitsordnung maßgebend

Erst Massnehmen mit dem



„Chassalla"-Messapparat

D. R. P. 165545 - 179971 - 196721

Weltausstellung Brüssel 1910: Goldene Medaille

„Chasalla"

Schuhgesellschaft m. b. H., Dortmund,

Westenhellweg 24. Telefon 3657

Anatomisch richtig! ■ Aerztlich empfohlen!

Hauptpreislagen: für Damen und Herren Mk. 14.50 • 17.50 • 19.00 • 22.50

Verlangen Sie gratis Broschüre.

Dann sofort der passende



„Chasalla"-Normalstiefel

von höchster Eleganz und Güte!

1666

Künstlerliebe.

Roman von G. v. Schlippenbach. 4

„Mutter," sagte Oskar, „wir geben sie ihm auch noch hin und kaufen uns von ihm los, mir graut vor ihm." Diese letzten Worte kamen sehr leise hervor.

„Sei still, mein Liebling," flüsterte Frau Wesebach, „wir haben einen Helfer gefunden, ich sage es Dir später."

Während dieses heimlichen Zwiegespräches zankte Alfred mit dem Impresario, mit dem er das Zimmer verließ, um Rechnungen durchzusehen und die Einnahmen zu teilen. Dreiviertel fielen ihm zu, ein Viertel gehörte Wesebachs, die außerdem alle Unkosten tragen mußten, die Reisen und die Gage des Impresarios bezahlten. Bei solch ungleicher Teilung kam es, daß trotz der großen Einnahmen seit den drei Jahren, in denen Oskar die Welt durch sein Spiel bezauberte, er selbst wenig übrig behielt und fast alles in Monsieur Alfreds Säckel floß.

Wer war er eigentlich? Sie wußten es nicht. Sie hatten seine Bekanntschaft auf eigentümliche Weise gemacht.

Nachdem der Vater und Gatte ihnen genommen, war die Witwe mit ihrem Knaben in bitterster Armut zurückgeblieben.

Der Vaters Oskars war Offizier gewesen in einer Provinzstadt Deutschlands. Er hinterließ nur ein kleines Vermögen, und bald zehrte sich dasselbe auf. Die Not stand vor der Türe.

Da trat der sogenannte Monsieur Alfred in das Leben der beiden Menschen, an die er sich wie ein Vampyr heftete.

Seit seiner frühesten Kindheit zeigte sich die musikalische Begabung des kleinen Oskar, mit fünf Jahren besaß er eine winzige Geige und spielte nach dem Gehör alle Stücke, die er hörte.

In demselben Hause Wesebachs lebte ein alter Trödler und oft schlüpfte das Kind in seine Kellerwohnung und spielte dort, mitten unter dem alten Gerümpel, mit dem Samuel Goldberg handelte.

Oft nahm er seine Geige mit und „sprach mit ihr," wie er es nannte, denn seit dem Tode seines Vaters füllten sich die Augen des Mütterleins mit Tränen, sobald der Kleine die Lieder spielte, denen die Eltern zusammen gelauscht.

Und eines Tages, als das Kind sich mit seiner Geige unterhielt, trat ein großer verwildert aussehender Mann in die dunkle Stube des Trödlers.

Er stutzte bei den Klängen, die ihm rein und süß entgegenströmten und über sein dunkles Antlitz zuckte es seltsam. Still stand er da und regte sich nicht.

Aber als Oskar den Bogen sinken ließ, redete er ihn an: „Willst Du bei mir Stunden nehmen, Kleiner?" fragte er.

„Warum," sagte das Kind. „Ich spiele, ohne je welche gehabt zu haben, weshalb brauche ich sie denn?"

Der Fremde hob das Köpfchen des Knaben empor und blickte ihm lange in die nachtschwarzen Augen und was er darin sah, mußte ihn in seinem Anerbieten bestärken.

„Der Funke des Genies," murmelte er einige Male vor sich hin.

Oskar machte sich von der Hand los, die sich schwer auf seine Schultern gelegt, eine unerklärliche Furcht kam über sein sonst so mutiges Jungengesicht. „Ich will zu meiner Mutter," rief er und eilte fort.

Lange sprach der Fremde mit dem Trödler, er zog genaue Erkundigungen über Frau Wesebach ein und über sein raubvogelartiges Gesicht zuckte es dabei unheimlich, während er die knöchernen Hände gegeneinander rieb.

Als der kleine Oskar schlief, saß der Fremde im Stübchen der armen Offizierswitwe und sagte ihr, daß er ihren Knaben auszubilden wünsche, daß er ihm eine glänzende Zukunft vorhersage. Er sei selbst Musiker und wolle den ersten Unterricht leiten. Seinen Namen nannte er auf ihre Frage Alfred Dunker, doch nenne man ihn gewöhnlich Monsieur Alfred, da er lange in Paris gelebt habe. Er wolle dorthin zurückkehren und bat Frau Wesebach, ihn zu begleiten. Anfänglich weigerte sie sich, gab aberschließlich nach, als ihr neuer Bekannter zuversichtlich von dem Genie ihres Sohnes sprach.

Seitdem waren Jahre vergangen.

Oskar Wesebach strahlte bald in dem Glanz des Künstlers.

Sehr bald konnte Alfred ihn nicht mehr unterrichten, sein Schüler überflügelte ihn.

Aber der Beschützer sorgte für tüchtige Lehrer, und der begabte Knabe lernte spielend und mit Feuereifer.

Sein erstes Konzert fand in Wien statt und brachte ihm den Lorbeer des Ruhmes.

Wie berauscht fühlte sich der Knabe, als er immer wieder hervorgerufen wurde und der Beifall über sein Haupt dahinbrauste.

Die Glieder des Kaiserhauses, die ihn spielen hörten, nahmen regen Anteil an dem Wunderknaben und ehrten ihn mit ihrer Gunst.

In Prag schenkte Fürst Potocki ihm die kostbare Geige, die ihn seitdem überallhin begleitete und deren Tonfülle und Zartheit in solchen Händen geradezu bezaubernd wirkte.

In den drei Jahren seines Auftretens hatte Oskar Wesebach in allen größeren Städten Europas gespielt.

Jetzt wollte sein „Lehrer" das russische Geld einheimsen.

Eine große Veränderung war mit ihm vorgegangen, niemand hätte in dem glattrasierten, tadellos gekleideten Herrn den verwilderten Menschen wiedererkannt, der zuerst den Lebensweg des jungen Künstlers kreuzte.

Nach und nach begannen Mutter und Sohn seine Herrschsucht, seine Habgier und Heftigkeit zu empfinden und ein unbändiger Trotz wuchs in dem Herzen des Knaben auf, der alle Drohungen des empörten Mannes spottete.

„Ich spiele heute nicht," sagte Oskar oft und dabei blieb es; Konzerte mußten abgesagt werden.

Das aufreibende Leben begann an dem zarten Körper zu zehren. Immer schlaffer und müder wurde die Haltung. Die Morphiumeinspritzungen allein belebten ihn für kurze Zeit.

„O, Mutter, ich halte es nicht länger aus," stöhnte er oft, „wann werde ich endlich frei sein?"

Frau Wesebach suchte ihn zu beruhigen, auch sie konnte den Tag nicht erwarten, wo die immer schwerer werdende Fessel fiel und sie keine Verpflichtung an den band, der sie schamlos ausnutzte. Es war ausgemacht worden, daß Dunker sich nach drei Jahren mit der reichen Einnahme zurückziehe, die er durch den Löwenanteil der Konzerte eingeheimst. Neuerdings bestritt Monsieur Alfred diese Abmachung heftig und wollte „seinen Schüler" weiter ausbeuten.

Da erwachte die Liebe der Mutter in der Frau, die mit wachsender Sorge auf ihr Kind blickte, und sie beschloß, alles daran zu setzen, um frei zu werden. Wie ein rettender Gedanke durchzuckte es sie, als Herr von Tribborn sie heute begrüßte, und die Bitte, ihr beizustehen, drängte sich auf ihre Lippen.

Nachdem sie ihr Zimmer verschlossen, schrieb sie an ihren Bekannten und bat ihn, sie morgen um zwölf Uhr mittags in der kaiserlichen Eremitage zu treffen, die sie sich ansehen wolle, im Murillosaal werde sie ihn erwarten. Sie hörte, wie Oskar sich ruhelos auf seinem Bett umherwälzte, und trat in sein Zimmer. Der Knabe lag mit offenen Augen da und blickte in die fast tageshelle Nacht hinein, welche die nordische Residenz mit ihrem geisterhaften Schatten erfüllte.

„Du schläfst nicht, mein Liebling," sagte sie, sein Haar zärtlich streichelnd. „Du hast Kopfweh?"

„Mutter," er richtete sich im Bett auf, „bitte, bleibe bei mir, ich muß Dir etwas sagen."

„Nun, was ist es, Oskar?"

Liebevoll beugte sie sich über ihn, umfaßte seine Gestalt, ihn ans Herz ziehend.

„Die kleine Ernesta sagte, ich soll sie morgen besuchen, nicht wahr, wir wollen hin?"

„Ich weiß nicht," versetzte Frau Wesebach zögernd, „es wird wohl nicht gehen."

„O doch!" rief er lebhaft, „ich habe es ihr versprochen, und ich halte mein Wort, das weißt Du."

„Gut, gut, aber schlafe jetzt mein Junge," bat die Mutter, „sonst bist Du morgen zu elend dazu."

Oskar starrte nachdenklich in die helle Nacht und ließ sich müde zurücksinken, während seine Mutter bei ihm saß und seine Hand hielt.

Langsam schlossen sich die Augen und die langen Wimpern lagen auf den bleichen Wangen, aber noch ehe der Schlaf ihn überwältigte, murmelte er: „Ich halte mein Wort, ich werde kommen Ernesta." Und selig lächelte er im Traum.

* * * 185,18

Um dieselbe Zeit betrat Herr Tribborn den Klub, in dem er Stammgast war, um dort einen durchreisenden Freund zu treffen, den er lange nicht gesehen hatte.

sei. Das Gericht beschließt, daß diese vorgelegt werden soll.

Der Zeuge Robert Müller, früher Hauer auf „Radbod", hat auf der dritten gefährlichen Sohle gearbeitet und soll über Bewetterung und Bewässerung aussagen. Zeuge bestätigt, daß es zwischen den Arbeitern und den Steigern immer zu Zwistigkeiten gekommen sei, weil die Leute angetrieben wurden, schneller zu arbeiten, dadurch seien die

Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt worden,

trotz der gefährlichen Schlagwetterstrecke. Der Wassermangel sei sehr fühlbar gewesen. Auch beim Steinschießen fehlte Wasser. Der Steiger Carlier habe sie einmal angetrieben, das Verbauen wäre nicht ihre Spezialität, sie sollten Kohlen fördern.

Zeuge Peter Tautsche hat mit vorhergehendem Zeugen zusammen beim Durchschlag auf Flöz 6 nach Flöz 3 auf der dritten Sohle gearbeitet. Er hat die Bewetterung im allgemeinen für gut befunden. Das Wasser sei meistens da, hätte aber stets zu wenig Druck.

Sehr ungünstig sagt wieder der Zeuge Otto Einbrod aus. Es sei oft überhaupt kein Wasser dagewesen. Man hätte manchmal gar nicht sprengen können. In drei Wochen fehlte es sieben- bis achtmal.

Ein weiterer Zeuge, Fritz Wolf, der auf der dritten Sohle mauerte, wurde durch den Wassermangel veranlaßt, den Schacht hinauf nach der ersten Sohle zu klettern, wo das große Wasserbassin stand. Auch war oft nach oben telephoniert worden, die Leute hätten kein Wasser. Dann habe es oft eine halbe Stunde gedauert, bis Wasser gekommen wäre.

Die Explosion am 29. Oktober.

Bergmann Bernhard Schmitz war bei der der Katastrophe vorangegangenen Explosion zugegen. Er gibt eine Schilderung des Ereignisses am 29. Oktober. Die Morgenschicht hatte einen Aufbruch zu bewältigen. Die Löcher waren gebohrt, die Schüsse gesetzt. Von den vier letzten gingen drei los. Als man die Wettertür wegen des stickigen Geruches öffnen wollte, stand alles von dem Schusse in Qualm.

Vernommen wird dann der Drittelführer und Aelteste Hohmeier, der auf derselben gefährlichen Schlagwetterstrecke arbeitete. Er gibt weitere Auskunft über die Explosion am 29. Oktober. Die Leute rochen bald Brand, öffneten die Wettertür und erblickten alles in Qualm und Feuer. Der Qualm wurde immer dichter. Die Sache dauerte von 2 Uhr an, bis endlich jemand kam, um nachzusehen. Als sie dann am Orte standen, hörte Hohmeier von oben ein Rauschen und Knistern und rief: „Sie ist durchgebrannt." Es hatte tatsächlich eine starke Explosion gegeben. Der Zeuge sagte dann, wenn die Wetterführung genügt hätte, hätte der Fahrschacht nicht vom Feuer ergriffen werden können. Ferner bemerkte Hohmeier, daß er als Aeltester seinen Platz nicht habe verlassen dürfen. Die Hauer hätten auf der Schlagwetterstrecke nur 6 Mark bekommen, dagegen die auf anderen Strecken 8 Mark. Das sei daher gekommen, weil jene mit Dynamit hätten arbeiten können, während die anderen mit 8 Mark der Sicherheit wegen Sprengpulver anwenden mußten. Man habe immer gegen Schlagwetter kämpfen müssen. Einmal habe er den Steiger gerufen, der habe den Kopf geschüttelt. Der Angeklagte bemerkt: „Man sieht, daß die Wetterführung auf der 3. Sohle ganz miserabel gewesen sein muß und daß sie sogar den maßgebenden Beamten bekannt gewesen ist." Der Nebenkläger fragt den Zeugen, ob, wenn es rein gewesen sei, geschossen wurde. Zeuge erwiderte: „Es wurde nur dann geschossen, wenn der Schießmeister die Strecke für frei erklärte." Zeuge Hohmeier erklärte sehr anschaulich auf einer Tafel, wie das Schießen gehandhabt wurde und verwahrt sich in scharfen Tönen dagegen, daß die Arbeiter die Schuldigen seien. Als dann Zeuge auf die Schwarze Liste, die in demselben Jahre herausgekommen sei, eingehen will, ertönen im Zuschauerraume Zurufe. Es wird dann festgestellt, daß Thomas nach seiner Vernehmung am 10. Dezember entlassen worden ist.

Der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Heine erhebt sich und spricht mit erhobener Stimme, man habe sich nicht gescheut, diesen Zeugen des Meineides zu verdächtigen. Es ertönt darauf im Zuschauerraum ein gewaltiges „Pfui". Der Präsident bittet, diese Kundgebungen zu unterlassen, sonst müsse eventuell die Oeffentlichkeit ausgeschlossen werden.

Die Revision der Zeche.

Der Sachverständige Hausmann fragt den Zeugen, ob der Berginspektor Holländer öfter in die gefährliche Schlagwetterstrecke gekommen sei. Hohmeier erklärt, bei ihm sei er nie gewesen. Thomas habe zwei Jahre auf der Grube „Radbod" gearbeitet, er habe aber niemals den Berginspektor angetroffen. Holländer erwidert erregt, in seinem Revier seien 20 Zechen und so und so viele Abteilungen, man könne nicht jeden einzelnen Betriebspunkt kennen, den zu beachten kein besonderer Anlaß vorliegt. Gerade auf „Radbod" hätte er ein scharfes Auge gehabt. Vom 1. Januar 1908 bis zur Katastrophe seien 38 Revisionen auf der Grube erfolgt, davon kämen 30 auf sein Konto, auch sei er gewohnt, energisch vorzugehen. Den Betriebspunkt, von dem die Rede sei, habe er allerdings nicht gesehen. Holländer erklärt,

auf Radbod sei es überall gefährlich gewesen.

Der Betriebsführer des Werkes habe ihm nichts von der Gefährlichkeit der in Frage kommenden Stelle mitgeteilt.

Ein Sachverständiger fragt, ob denn keine anderen Beamten der Bergbehörde dorthin gekommen seien. Thomas erklärt, es sei Vorschrift, daß in das Fahrtenbuch die Stellen eingetragen werden müßten, die sich als gefährlich erwiesen hätten. Die Bergbehörde habe die Pflicht, in diesen Fahrtenbüchern nachzusehen, das sei, so viel er wisse, niemals geschehen. Holländer erklärt, die Bestimmungen bezüglich des Fahrtenbuches kommen nicht für Betriebspunkte in Betracht, die dauernd belegt seien. Es kommt zu einer

scharfen Auseinandersetzung

zwischen dem Zeugen Thomas und dem Sachverständigen Holländer, dem Thomas heftige Vorwürfe macht. Rechtsanwalt Heine sagt, man hätte die Bergbehörde doch gerade auf gefährliche Betriebspunkte aufmerksam machen müssen. Ferner fragt er den Sachverständigen Holländer, ob die Zechenverwaltung nicht verpflichtet gewesen sei, der Bergbehörde über

die Gefährlichkeit des Betriebspunktes

Mitteilung zu machen. Holländer verneint das. Heine stellt fest, daß die Bestimmungen über die Dienste des Wettersteigers auf „Radbod" nicht befolgt worden sind und fragt Holländer weiter, ob er es nicht als eine grobe Pflichtverletzung der Steiger ansähe, wenn sie Bergleuten, die über die Vorkommnisse Aussagen machten, Vorwürfe machten, daß diese zu viel gesagt hätten. Holländer gibt das zu.

Rieselmeister Semler bestätigt, daß das Wasser sehr oft gefehlt hat und kein Druck da war. Die Beschwerden hätten wenig genutzt. Auch wenige Tage vor der Katastrophe sei Wassermangel vorhanden gewesen.

Zeuge Böhlhoff sagt Aehnliches aus. Wenn die Steiger Besuche angemeldet hätten, dann habe man häufig die Hohlräume provisorisch zugebaut.

Ein großer Teil der heutigen Nachmittagssitzung wurde durch Erörterungen über das

Gedingewesen auf der Zeche „Radbod"

ausgefüllt. Der Gutachter, Steiger Werner, überreichte eine Arbeitsordnung von Radbod, die im wesentlichen der Normalarbeitsordnung für die Ruhrgruben entspricht. Aus der Verlesung der §§ 12 und 13 ergibt sich, daß eine etwaige Aenderung des Gedinges den Kameradschaften bis zum 15. eines Monats mitgeteilt werden muß, um den mit der Aenderung nicht einverstandenen Bergleuten Gelegenheit zu geben, zum nächsten Monatsbeginn zu kündigen. Bis dahin bleiben die alten Sätze in Kraft. In den Fällen allerdings, in denen eine Verschiebung der Verhältnisse vor Ort eine Neuregelung des Gedinges rechtfertigt, darf diese sofort vorgenommen werden.

Der Zeuge Klessf hatte behauptet, an dem Tage, an dem er auf Radbod in Arbeit getreten, sei seiner Kameradschaft das Metergeld ohne vorherige Ankündigung und ohne Angabe von Gründen von 20 auf 12 Mark verkürzt worden.

Gutachter Hausmann: Ein solcher Fall ist mir in meiner dreißigjährigen Bergmannspraxis noch nicht vorgekommen.

Bei der weiteren Besprechung dieses Falles gab der heute noch auf der Radbodgrube beschäftigte Zeuge Bergmann Berenspöhler an, die Reduktion des Gedinges sei erfolgt, weil das mitzunehmende Nebengestein schmaler und die Verdienstmöglichkeit dadurch größer geworden sei. Er habe den Gedingeabbruch für gerechtfertigt gehalten.

Der Vertreter der Anklagebehörde griff auf die Aeußerung des Zeugen Pilgrim zurück, der den auf Radbod erzielten Lohn von 6 Mark als gering bezeichnet hatte. In der amtlichen Lohnstatistik für das vierte Quartal 1908 sei im Ruhrgebiet ein täglicher Durchschnittslohn von 5,77 Mark bezahlt worden. Von der Verteidigung wurde demgegenüber darauf hingewiesen, daß die besonders schwierigen Arbeitsverhältnisse auf Radbod mit in Betracht gezogen werden müßten, wenn man über die Angemessenheit des Lohnes urteilen wolle. Auf den nördlichen Zechen, zu denen Radbod gehöre, seien die Löhne im allgemeinen etwas höher als auf den südlichen.

In den Abendstunden wurde mit der Vernehmung der von der Nebenklage benannten Zeugen begonnen. Der Fahrsteiger Stenzel gab zu, manchmal über Wassermangel in der Rieselleitung unterrichtet worden zu sein; er habe dann aber stets für Abhilfe gesorgt. Daß während einer ganzen Schicht das Wasser gefehlt habe, sei ausgeschlossen. Die Staubentwickelung auf „Radbod" sei gering. Ob Besuche von oben herunter besonders angekündigt worden sind, weiß der Zeuge nicht. Wäre es geschehen, so würde er allerdings Saumselige zum Berieseln angehalten haben. — Rechtsanwalt Heine: Wußten Sie denn, wenn Besuch kam? — Zeuge: Das erfuhr man von den Pferdejungen, die dem Besuch in der Strecke begegneten. — Ob sogenannte „Pferdeställe" gebaut wurden, ist dem Zeugen Stenzel nicht bekannt geworden. Hin und wieder wurden allerdings Hohlräume nur provisorisch zugesetzt im Interesse des Fortgangs der Förderung. Die Reparaturarbeiten wurden dann in der Nachtschicht nachgeholt. Altes Holz zum Verbauen war stets in genügender Menge vorhanden. Von einer Antreiberei der Arbeiter durch ihre vorgesetzten Beamten hat der Zeuge keine Kenntnis bekommen. — Rechtsanwalt Heine: Sind auf „Radbod" viel Schlagwetter? — Zeuge: Nein! — Rechtsanwalt Heine: Ist auch kein Staub da? — Zeuge: Nein! — Berginspektor Holländer:

„Radbod" ist eine Zeche, die viel Schlagwetter hat.

Hiervon ist jedoch die westliche Abteilung, in welcher der Steiger Stenzel tätig war, auszunehmen. Zum Schluß wird noch festgestellt, daß Stenzel ein Wetterbuch, dessen Führung vorgeschrieben ist, nie zu Gesicht bekommen hat. Dann wird die Sitzung vertagt.

Modesorgen.

Berlin. — Zum ersten Male seit langen Jahren regt sich in uns, so verrät die „Modenwelt" in ihrer neuesten Nummer wieder ein Gefühl der Unbotmäßigkeit gegenüber den Geboten unserer Herrscherin, der allgewaltigen Mode. Denn wir können ihre Schöpfungen nicht mehr in Einklang bringen mit den Wünschen unserer Leserinnen, die sich gegen viele Extravaganzen der Wintermode auflehnen.

Die Modezeitungen kennen heute viel besser wie in früheren Zeiten, die Stimmung des Publikums gegenüber der Neuerung, die sie durch Schaffung ihrer Auskunftssalons getroffen haben, sind sie in persönliche Verbindung zum mindesten mit ihrer Berliner Leserinnen getreten. Hier sitzen die Damen gemütlich



Fig. 1 u. 2. Zwei moderne, elegante Kleider.

um den Riesentisch mit den „klugen Büchern", in denen sorgfältig rubriziert, all das vereinigt ist, was die Blätter an Modellen jeder Art bieten. „Fräulein, ich möchte einen Taillenschnitt mit eingesetzten Aermeln, die Kimono mag ich gar nicht leiden. Und einen hübschen Faltenrock dazu. Ich finde ja gar nichts bei ihnen."

„Ja, gnädige Frau, da müssen Sie schon etwas weiter zurückblättern, die neuesten Modelle zeigen alle Kimonoschnitt und glatte, enge Röcke." Und das Fräulein findet endlich nach langem Suchen ein Modell aus einer Frühjahrsnummer, das die gewünschte Schnittform aufweist.

„Nein, das ist mir zu altmodisch, da geben Sie mir lieber doch einen engen Rock, aber 2,40 Mtr. weit muß er sein," bestimmt die Dame.

Die Redaktion wird dann wiederum von der oft rastlosen Verkäuferin gebeten, doch den Wünschen ihrer Kundinnen entsprechend, weitere Röcke zu bringen.

Was tun? Hier werden uns täglich enger werdende Röcke vorgelegt als „Allerneuestes", und daneben kommen fortlaufend die Wünsche der Leserinnen nach Rockschnitten nicht unter 2 Meter Weite. Zwei Meter weite Röcke! Das erscheint der Modedame als ein völlig überflüssiges Maß von Weite, weil sie sich längst von der veralteten Ansicht emanzipiert hat, daß ein Kleiderrock einen Faltenwurf aufweisen müsse. Für eine glatt den Unterkörper umspannende Röhre genügt ja schon ein noch viel geringerer Umfang als zwei Meter. Und wenn man nicht schreiten kann, so trippelt man, und wenn auch dies nicht, möglich ist, so gibt es ein ganz vorzüglichen Mittel, den Füßen etwas Bewegungsfreiheit zu schaffen, Man rundet den Randrock vorn und hinter stark nach oben aus, das gibt eine völlig neuartige Form und ist tatsächlich die einzige Möglichkeit, den Rock zu erweitern, ohne daß er seine gewünschte Faltenlosigkeit einzubüßen braucht.



Fig 3. Ballkleid mit scharfgrünem Chiffon-Ueberkleid und neuer Schärpe.

Uebrigens zum Tanzkleid der jungen Damen ist der kurze Rock unter 2 Meter Weite gar nicht so übel. Die Probe hat ergeben, daß man in 140 Ctm. weitem Rock noch recht bequem und graziös tanzen kann, ja daß der faltenlose Rock sogar wenig hindert, als der vorjährige weitere, lange und ungefütterte, in den man sich so leicht verwickeln konnte.

Die hübschen Ballkleider der heutigen Mode lassen erkennen, daß die neue japanische Moderichtung weit geeigneter für die duftigen und kostbaren Seidengewebe der Gesellschaftstoiletten, als für die schlichten Straßen- oder Hauskleider erscheint. Im strahlenden Licht des Ballsaales werden die gleißenden bunten Seidengewänder mit der diskreten Verschleierung und den vielfarbigen Stickereien ihre größten Triumphe feiern.

Die Toiletten werden noch immer vielfach aus zweierlei Geweben kombiniert. Vor allem spielt Sammet

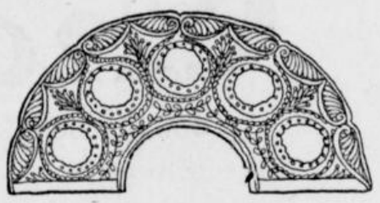


Fig. 4. Fächer mit Tülldurchzug und Perlen. Musterzeichnung auf Kattun liefert unser Musterzeichenatelier für 75 Pfg. (90 h.). Breite 15 cm.

bei unseren Winterroben eine hervorragende Rolle. Poiret, der neue und so viel besprochene Couturier in Paris, bei welchem man beinahe ein Bittgesuch einreichen muß, um seine Schöpfungen anschauen und kaufen zu dürfen, der einen Kunden nur nach vorhergehender Verabredung empfängt, hat einige höchst aparte Modelle aus alten indischen Schals und Sammet zusammengestellt: der Rock ist aus geschmeidigem Sammet (velours frisson, velours mousseline) gefertigt, dem die hohe Bordüre des Schals als Abschluß dient: die Taille erscheint aus Schalstoff und Sammet in verschiedenen Anordnungen zusammenkombiniert. Paquin bringt, der schon in der vorigen Saison ausgesprochenen Tendenz treu bleibend, die sehr verkürzte Taillenlinie.

Der Fächer spielt beim Ballkleid zwar nicht mehr die Rolle wie früher, und namentlich die Jugend lehnt ihn gern ab, aber bei allen älteren Damen ist er nach wie vor beliebt. Darum wird auch der abgebildete, der „Modenwelt" entnommene Fächer gewiß gern als Weihnachtsgeschenk von den geschickten Leserinnen nachgearbeitet werden.

Sport.

Dortmund, 21. Okt.

Der letzte Renntag in dieser Saison findet am Mittwoch, den 26. Oktober cr. nachmitags zwei Uhr statt. Das Programm umfaßt wiederum sechs Rennen, drei Herren- und drei Jocken-Reiten. Der Verein wirft an Preisen 13 500 Mark, drei Ehrenpreise und verschiedene Ehrenbecher aus. Fünf Rennen führen über Hindernisse, während das sechste ein Flach-Rennen über die lange Distanz von 3200 Meter ist. Vielen Anklang haben die Dortmunder Propositionen gefunden, denn es sind nicht weniger als 136 Unterschriften erfolgt, das ist pro Rennen ein Durchschnitt von 23 Nennungen. Im Wallrabe-Jagd-Rennen sind 33 Pferde und im Hunters-Flach-Rennen 32 Pferde engagiert. Zahlreiche Nennungen garantieren stets einen guten Sport, daher können wir auf eine gute Beteiligung seitens der Rennställe rechnen. Die Rennen beginnen punkt 2 Uhr.

Vermischtes.

Berlin, 20. Okt. Wegen Unterschlagung von 25 000 M. ist der 30jährige Kaufmann Johannes Gottwaldt auf Veranlassung der hiesigen Kriminalpolizei in Hamburg festgenommen worden. Gottwaldt ist verheiratet und Vater eines vierjährigen Kindes. Er war Angestellter bei einer Industriegesellschaft im Süden der Stadt und genoß das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten. Trotzdem hat er im Laufe von zwei Jahren die Firma um 95 000 M. geschädigt.

Hamburg, 20. Okt. Das Hamburger Schiff „Persimmon" von Taltal in Südamerika, mit Salpeter beladen, ist heute in Hamburg angekommen. Während seiner Reise hat das Schiff neun Mann der Besatzung durch den Tod verloren. Drei Matrosen stürzten bei schwerem Wetter vom Mast und waren sofort tot. Beim Kap Horn wurde ein vierter Mann durch eine Sturzsee über Bord geworfen. Das Schiff wurde zum Halten gebracht und acht Freiwillige bestiegen das Boot, um den Kameraden zu retten. Sie konnten ihn aber nicht erreichen und kehrten unverrichteter Sache nach dem Schiff zurück. Bei der Rückkehr kenterte das Boot an der Schiffsseite infolge des Sturmes und fünf Mann der Bootsbesatzung fanden den Tod in den Wellen. Die übrigen drei wurden durch Taue, die über Bord geworfen wurden, gerettet.

Darmstadt, 20. Okt. Im benachbarten Seligstadt hat gestern abend der 70 Jahre alte Arbeiter Gunkel im Streite seinen 30jährigen verheirateten Sohn mit einem Beil erschlagen.

Kassel, 20. Okt. Aus der Fürsorgeerziehungsanstalt in Rengshausen sind acht Zwangszöglinge entsprungen, indem sie die Fulda durchschwammen.

Gera, 20. Okt. Das Landgericht verurteilte den Oberlehrer Köhler wegen 38 Sittlichkeitsverbrechen an Schülerinnen seiner Klasse zu vier Jahren Zuchthaus.

Kattowitz, 20. Okt. In dem Grenzort Dombrowa verübte die Volksmenge an polnischen Burschen, welche die Kapelle zerstörten, Lynchjustiz. Neun Burschen wurden getötet.

Graz, 19. Okt. Der Mädchenhändler Henzelmann wurde auf der Fahrt nach Triest in der Südbahnstation Pöltschach mit 12 Mädchen verhaftet.

Lissabon, 20. Okt. Der Direktor der staatlichen Münze in Lissabon hat sich erschossen, als er die Aufforderung erhielt, vor dem Untersuchungsrichter zu erscheinen, um über seine Verwaltung Rechenschaft abzulegen.

Neuyork, 21. Okt. Die Kesselfabrik in Green Point ist gestern früh in die Luft geflogen. Sechs Feuerwehrleute wurden getötet, zwei schwer verletzt. Unter den 2000 Frauen und Mädchen, die in der Fabrik beschäftigt waren, brach eine furchtbare Panik aus.

Gewerkvereinsteil.

Bremen, 20. Okt. Auf der Werft der Aktiengesellschaft Weser und der Bremer Vulkanwerft wurde heute früh die Arbeit in vollem Umfange wieder aufgenommen.

Lausanne, 20. Oktober. Infolge von Meinungsverschiedenheiten zwischen Arbeitnehmern und dem Inhaber einer Uhrenfabrik, haben sich sämtliche Uhrenfabrikanten der romanischen Schweiz solidarisch erklärt und die Aussperrung ihrer Arbeiter verfügt. Die Aussperrung, von der 3500 Arbeiter betroffen werden, soll am 5. November in Kraft treten.

Kopfschmerzen = Migräne.

Dieses sind Zeichen von Magen- und Leberstörungen, wodurch das Blut mit Harn- und Gallensäure überfüllt. Das zuverlässigste Mittel ist **Dr. Wegener's Thee**, wodurch eine normale Verdauung und Leberfunktion hergestellt wird und das Blut gereinigt. Dr. Wegener's Thee, das beste Hausmittel, sollte in keiner Familie fehlen.

Preis Mk. 1.50, in Apotheken erhältlich. Wo nicht vorrätig, wende man sich an die Ferromanganingesellschaft, Frankfurt a/M., Kronprinzenstr. 55.

Dieses Buch umsonst!

Die Geheimnisse des Hypnotismus und persönlichen Magnetismus enthüllt

Die „American College of Sciences G. m. b. H." hat soeben ein beachtenswertes Buch über Hypnotismus, persönlichen Magnetismus, magnetische Heilkunst, Selbstbeherrschung, Selbstvertrauen und die höhere Entwicklung der Willenskraft herausgegeben. Es ist dies bei weitem die prächtigste und verständlichste Abhandlung dieser Art, die je gedruckt wurde. Die Direktoren haben beschlossen, für kurze Zeit einem jeden, der sich ernstlich für diese Wissenschaften interessiert, ein Freiexemplar dieses Buches zu schenken. Das Werk selbst, auf welches dieses Buch die Aufmerksamkeit lenkt, ist das Resultat der vereinten Mühen von 30 der berühmtesten hypnotischen Spezialisten der Welt. Sie können jetzt die Geheimnisse dieser herrlichen Wissenschaft im eigenen Heim und während Ihrer Mußestunden studieren.



Hypnotismus kräftigt Ihr Gedächtnis und entwickelt einen eisernen Willen. Er überwindet Schlechterheit, belebt Hoffnungen, regt den Ehrgeiz und den Entschluß zum Erfolge an und verhilft Ihnen zu jenem Selbstvertrauen, das Sie befähigt, die Menschen von Ihrem wirklichen Werte zu überzeugen. Er giebt Ihnen den Schlüssel zum Erfolge und befähigt Sie, die Gedanken und Handlungen vieler zu beherrschen. Wenn Sie diese große und geheimnisvolle Wissenschaft verstehen, können Sie Suggestionen vornehmen, die einen Tag oder selbst ein Jahr später noch ausgeführt werden. Sie können üble Gewohnheiten bei sich selst oder andern bannen. Sie können sich von Schlaflosigkeit, Nervosität und geschäftlichen oder häuslichem Kummer befreien.

Sie können Leute im Moment durch einen bloßen Blick Ihres Auges ohne deren Wissen hypnotisieren und sie beeinflussen, das zu tun, was Sie wollen. Sie können Ihr musikalisches oder dramatisches Talent in wunderbarem Grade entwickeln; Sie können Ihr Gehalt erhöhen; Sie können Ihre telepatische Macht entwickeln; Sie können amüsante und belustigende hypnotische Unterhaltungen veranstalten; Sie können Liebe und hingebende Freundschaft erwerben; Sie können sich gegen den Einfluß anderer schützen; Sie können zu finanziellem Erfolge gelangen und sich Anerkennung in Ihrem Wirkungskreise erringen.

Die „American College of Sciences G. m. b. H. garantiert dafür, Sie die Geheimnisse zur Erlangung aller dieser Dinge zu lehren. Sie ist die größte und erfolgreichste Schule für Hypnotismus auf der Welt. Wenn Sie ein Exemplar dieses Eingangs erwähnten Buches unentgeltlich wünschen, so schreiben Sie sogleich darum an die **American College of Sciences G. m. b. H., Berlin SW. 19, Den. 192a.**

„Tat“ zurückzuziehen wünschte, am Nachmittag war die Marschkolonne fertig und zog unter den Klängen einer einzelnen Trompete, auf welcher der Künstler, der jedoch ebenfalls sein Gewehr trug, die Marseillaise blies, zum Tor hinaus. Gestern würde er noch eine stürmische und jauchzende Begleitung des ganzen Orts gehabt haben, heute bei ruhigerem Blut schien man sich auf keine lärmende Demonstration mehr einlassen zu wollen. Die Wut war gekühlt worden, und die kleine Truppe verfolgte ihren Weg — die Straßenjugend ausgenommen, die ihr noch eine kurze Strecke das Geleit gab, allein.

Francois hatte allerdings noch vorher von Jeanette Abschied nehmen wollen, das junge Mädchen aber, das sich auf das entschiedenste weigerte, nicht mehr sehen zu können, und nur der Mutter versprochen, bald als Sieger zurückzukehren, wonach das „hochmütige Ding“ schon zahm werden würde. Als er vorüberzog, stand Madame Boissere am Fenster und winkte ihm huldvoll zu, und der kleine Zug, von dem sich aber doch einzelne Glieder ablösten, um noch einmal im Wirtshaus einen Abschiedstrunk zu tun, nahm eine echt kriegerische Haltung an — die aber leider nicht lange dauerte.

Die Straße herauf flog auf schnaubendem Rappen ein Reiter und stieß seinem schäumenden Tier nur noch immer heftiger die Sporen ein. In der Stadt selber war er schon von verschiedenen Seiten angerufen worden, ohne daß ihn das vermocht hätte, sich aufzuhalten, oder irgend welche Antwort zu geben. Nur erst als er in Sicht der Truppe kam, zügelte er sein wie rasend gewordenes Tier und brachte es auch, als er an Francois hinankam, zum Stehen.

Die Franktireurs hatten sich indessen, wie sie nur die die klappernden Hufe hinter sich auf dem Pflaster hörten, ohne irgend welchen Befehl abzuwarten, in ihrer Kolonne aufgelöst, um vor allen Dingen erst einmal zu sehen, was es da gäbe; der Reiter aber winkte dem Kapitän der Schar zu sich heran, und als Francois an seine Seite sprang, flüsterte er ihm zu:

„Nehmt Euch in acht, Kapitän — der Feind kommt — in einer Stunde können sie hier sein.“

„Torheit,“ rief der junge Mann, verächtlich den Kopf auf die Seite werfend — „ein paar Ulanen vielleicht wieder, die das Land in Schrecken setzen wollen. Wir wissen, wie wir mit denen fertig werden.“

Der Reiter trug selber Waffen und schien irgend einem Streifkorps anzugehören. Er hatte allerdings keine Uniform, aber doch eine militärische oder wenigstens Dienstmütze auf, einen Säbel an der Seite und am Sattel ein paar Pistolenhalfter. Er mußte auch im Gefecht gewesen sein, denn an der linken Wange lief eine frische Wunde hin, als ob ihn da eine Kugel gestreift hätte, und die ganze Seite war mit Blut betropft.

„Ich war zwischen ihnen,“ fuhr er fort. „Unser sechs wollten nach Sarsbonne vor, um dort Lebensmittel zu holen, als die ganze Gegend plötzlich wie von Kavallerie schwärmte. Mannen mochten es etwa fünfzig sein, die ich nur flüchtig gezählt, die Straße selber aber war mit einer Unmasse blauer Husaren bedeckt, von denen uns eine Patrouille in die Flanke kommen wollte. Das gelang ihnen auch fast vollständig, denn wir hatten keine Ahnung einer Gefahr gehabt und waren zu leichtsinnig vorgeritten. Von zwei Seiten brachen sie plötzlich auf uns ein — zwei der Unseren sah ich fallen, drei wurden umzingelt und wahrscheinlich gefangen, und mir selber gelang es nur mit Hilfe meines ausgezeichneten Pferdes, den Waldrand zu erreichen, hinter dessen Büschen ich ihnen glücklich entkam. Allerdings feuerten sie ihre Karabiner hinter mir her, aber nur die eine Kugel streifte meine Backe und ich war gerettet.“

„Und wo sind sie jetzt?“

„Auf der Straße zwischen Sarbonne und hier — jedenfalls halten sie aber den breiten Weg, während ich über Noisy herüber ein gut Stück abschnitt. Hier liegt doch kein französisches Militär am Ort?“

„Nein — nichts, als was Ihr hier seht.“

„Dann fort,“ rief der Reiter wieder — „gleich dort drüben erreichen wir das Bois de Laine, und erst einmal dort, sind wir ihnen aus den Augen.“

„Diable“, brummte Francois vor sich hin — „und sollten wir die Bande nicht zurückschlagen können?“

„Hätten wir Linienſoldaten hier, vielleicht,“ sagte der Reiter, finster mit dem Kopf schüttelnd, „aber das aufgelesene Gesindel da hält keinen Angriff aus. Bei Peronne sind sie uns neulich gelaufen, daß wir sie kaum wieder einholen konnten. Wollt Ihr bleiben,“ setzte er hinzu, als Francois noch unschlüssig stand — „meinetwegen, Ihr werdet aber bald einsehen, daß ich recht gehabt — ich danke für ein neues Renkontre — ich muß hinüber, um die Meldung im Depot zu machen“ — und, sein Pferd wieder herumwerfend, galoppierte er noch etwa hundert Schritt die Straße entlang, setzte dann über den Graben und sprengte dem Rand einer weiten Waldung zu, die sich von dort aus ziemlich dicht zur Stadt heranzog.

Francois war wirklich einen Moment unschlüssig gewesen. — Wenn sie nun die Straße verbarrikadierten und die Häuser besetzten — aber die offene Stadt hatte so viele Eingänge, und wenn er dann seine gar nicht etwa kriegsfähige Truppe ansah — es ging nicht. Sein Kommandoruf sammelte die Schar wieder notdürftig zusammen, und etwas rascher, als es wohl vorher seine Absicht gewesen, nahm der Schwarm die nämliche Richtung nach dem Gehölz zu, in der ihnen der Reiter wenige Minuten früher vorangegangen.

In St. Rosaire herrschte indessen eine nicht geringe Aufregung, denn wenn die Leute auch keinen bestimmten Grund zu irgend einer Furcht hatten, so wußten sie doch, daß etwas Außergewöhnliches vorgegangen sei, das mit dem Feinde in Verbindung stehen mußte. Das blutige Gesicht des Reiters war ihnen nicht entgangen, und einzelne behaupteten sogar, daß sie nach Osten zu einzelne Schüsse gehört hätten, die nur von den Preußen abgefeuert sein konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei

Schutz hölzerner Maschinenteile gegen Wasser. In einem eisernen Tiegel werden 375 Gramm Kolophonium geschmolzen und demselben 10 Liter Tran und 500 Gramm Schwefel beigefügt. Hierzu fügt man noch braunen Ocker oder einen anderen, mit Leinöl abgeriebenen Farbstoff. Mit dieser noch heißen Mischung wird das Holz das erste Mal nur dünn und dann nach dem Trocknen noch einmal bestrichen.

Wie schützt man die Gipfeltriebe junger Fichten gegen Rehfraß? Zu diesem Zwecke mischt man ein Teil gelöschten Kalk und zwei Teile reinen Kuhfladen mit der nötigen Wassermenge zu einem Brei in der Dicke der Oelfarbe und streicht diese Masse mit einem Pinsel oder mit der Spitze eines alten Borstbesens auf den Gipfel der Haupt- und Seitentriebe. Die Mischung muß so dick sein, daß sie beim Anstrich nicht abläuft. Kein Reh berührt derartig behandelte Bäume.

Im Eifer des Geschäfts. Der Herr Professor sitzt abends beim Lampenschein und korrigiert Hefte. Bald gerät er in Erregung und fuchtelt mit den Händen nach ihr, eifrig wetter korrigierend. Das gefällige Tier kommt abermals. Der Professor gerät in Wut und schlägt heftiger nach dem Störenfried. Vor lauter Aufregung weiß er nicht mehr, wo er ist und schreit: „So, mein Junge, diese Ohrfeige hast du redlich verdient; ich werd's mir merken.“

Maliziös. Junge Frau: „Mein Mann ist ein schrecklicher Mensch; er handelt immer so rasch und unüberlegt!“ — Freundin: „Da seid Ihr wohl auch nicht lange verlobt gewesen?“

Ein guter Ehemann. Richter zum Einbrecher: „Da haben Sie also Ihre Frau noch verleitet, daß sie an dem Einbruch in dem Konfektionsgeschäft teilnahm?“ Einbrecher: „Ich hab' sie bloß mitgenommen, daß sie sich was passendes aussucht . . . Sie wissen ja, Herr Richter, den Weibern bringt man es doch nie recht!“

Frage. Welches ist der Unterschied zwischen einem Berliner und einem Kölner? — Antwort: Der Berliner sagt: „Mir kann keener . . . .“; der Kölner sagt: „Mir künne se all . . . .“

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker. (Nachdruck verboten.)

28

„Ich bin in der Tat begierig!“

„Pfeffer meint,“ fuhr Jeremias fort, „daß Sie beim Theater außerordentlich wenig Aussichten hätten, es je zu etwas Vernünftigem zu bringen, und daß es schade um Sie wäre, wenn Sie Ihre Kräfte dabei vergeudeten.“

„Das ist sehr liebenswürdig von Herrn Pfeffer . . .“

„Glauben Sie nicht, daß er etwas auf Sie hat!“ rief Jeremias rasch — „er meint es wahrhaftig gut mit Ihnen und sprach nur Gutes von Ihnen, und daß Sie sonst ein braver und anständiger Mensch wären!“

„Sonst?“

„Ja — nur zum Theater taugten Sie nicht — Sie — Sie wären zu . . . — Hurrjeh,“ unterbrach sich Jeremias, „es ist eine ganz verfluchte Geschichte, wenn man es mit Jemand gut meint und soll ihm dann Grobheiten sagen, aber es geht ja nicht anders, und wenn jemand einem andern einen kranken Zahn ausziehen soll, so muß er ihm auch wehe tun, und man weiß doch dabei, daß es eben nicht anders angeht! Wenn Sie das nur wenigstens auch wüßten!“

„Bis jetzt,“ sagte Rebe kalt, „habe ich nur aus Ihren Reden ersehen, daß Sie, auf Herrn Pfeffer's Urteil hin, mir den guten Rat geben wollen, einer Laufbahn zu entsagen, die bis zu diesem Augenblick mein ganzes und einziges Lebensglück ausgemacht hat. Wovon ich nachher leben soll, darüber wird Herr Pfeffer wohl selber im Unklaren sein, ganz abgesehen davon, ob ich überhaupt nachher noch leben könnte.“

„Aber das ist es gerade, weshalb ich hergekommen bin!“ rief Jeremias rasch. „Glauben Sie denn, ich wollte mich blos angenehm bei Ihnen machen, um Ihnen etwas zu sagen, was sie doch wahrhaftig nicht erfreuen kann?“

„Es ist mir wenigstens lieb, daß Sie das selber einsehen,“ sagte Rebe ruhig, „und ich bin Ihnen dankbar für Ihren guten Willen — mit was kann ich Ihnen sonst noch dienen?“

„Na ja, nun werfen Sie mich lieber gleich 'naus!“ sagte Jeremias in komischer Verzweiflung. „Aber so hören Sie mich doch nur an. Das Theater kann Ihnen wahrhaftig nicht so ans Herz gewachsen sein, daß Sie gar kein anderes Leben für möglich halten! Du lieber Gott, was treibt man nicht alles, um ordentlich und ehrlich durchzukommen, und wenn ich Ihnen alles erzählen könnte, was ich schon gewesen bin, Sie würden sich wundern, so viel kann ich Ihnen sagen! — Aber jetzt geht es mir gut,“ fuhr er entschlossen fort, ehe Rebe ein Wort zu erwidern vermochte; „ich habe mir etwas erspart und nur den einzigen Wunsch, die Menschen glücklich und zufrieden zu sehen, die ich — die ich — um die ich mich eigentlich ein bischen früher hätte bekümmern sollen. Jettchen aber ist ein liebes, herzensgutes Kind, dem ich alles zu Gefallen tun könnte, und wenn sie auch noch nicht recht mit der Sprache herausgerückt ist, so habe ich doch so viel gemerkt, daß sie Ihnen gut ist und nicht das Geringste dagegen würde einzuwenden haben, wenn Sie im Stande wären, um sie anzuhalten.“

„Aber?“ sagte Rebe, während er sich Mühe geben mußte, seine Fassung zu bewahren, „ich muß Sie um den noch fehlenden Nachsatz bitten!“

„Aber,“ fuhr Jeremias entschlossen fort, „das sind Sie jetzt noch nicht und hätten, allem Anschein nach, auch noch für die nächste, vielleicht für eine sehr lange Zeit keine Aussicht dazu, und da — möchte ich Ihnen helfen.“

„Sie, Herr Stelzhammer?“ rief Rebe erstaunt — „und wie können Sie mir helfen? Glauben Sie, daß ich je im Stande wäre, mich von meiner Frau ernähren zu lassen?“

„Wenn ich das glaubte,“ sagte Jeremias trocken, „so wäre ich gar nicht zu Ihnen gekommen. Nein, ich wollte einmal mit Ihnen sprechen, ob Sie vielleicht doch nicht auf einen andern Weg zu bringen wären, und muß Sie deshalb vorher — mir, als Jettchen's Vater, dürfen Sie das nicht übel nehmen — auf das Gewissen fragen: Lieben Sie das Mädel wirklich recht von Herzen, und würden Sie dieselbe, eben wenn Sie Ihr Brot hätten, zur Frau nehmen?“

„Herr Stelzhammer,“ sagte Rebe bewegt, indem er ihm die Hand entgegenstreckte, „vorher, und ehe ich Ihre Frage beantworte, muß ich Ihnen ein Unrecht abbitten, das ich gegen Sie verübt!“

„Gegen mich?“

„Ja — denn ich hielt Sie, als Sie das Zimmer betraten, — und auch noch eine Zeitlang nachher — für einen jener wohlmeinenden Freunde, die ihre Freundschaft nur darin suchen, sich ein Recht herauszunehmen, grob zu sein. Sie sehen, ich bin aufrichtig . . .“

„Bitte, genieren Sie sich nicht,“ sagte Jeremias.

„Ich bitte Sie deshalb um Verzeihung,“ fuhr Rebe herzlich fort, indem er die Hand des kleinen Mannes, die er noch immer in der seinen hielt, derb schüttelte — „ich habe Ihnen unrecht getan, denn ich fühle, daß Sie es wirklich gut mit mir meinen!“

„Sollte so denken,“ nickte der kleine Mann, „ich wußte, daß Sie dahinter kommen würden, wenn wir nur erst eine Weile beisammen wären.“

„Dann aber nehmen Sie die Versicherung,“ fuhr Rebe fort, „daß ich Ihre Tochter viel zu aufrichtig und wahr liebe, um mein Unglück eine Sache sein zu lassen, auch das ihrige herbeizuführen. Ich trete jetzt hinaus in die Welt — mit geringen Hoffnungen, es ist wahr — aber auch mit dem festen, männlichen Willen, mir mein Leben zu erkämpfen, wie es Tausende vor mir getan haben. Geh' ich dabei unter, nun, dann ist nur ein doch wertloses Dasein weniger. — Gelingt es mir aber — und trotz allem Mißgeschick flüstert eine Stimme in mir noch immer: „Es wird!“ — dann, mein lieber Herr, hoffe ich Ihnen zu beweisen, mit wie heißer Liebe ich an Henrietten hange und — daß ich ihrer wert bin!“

„Mein lieber Herr,“ sagte Jeremias, auf seinem Stuhl herumrückend, „das ist Alles recht schön und gut, daß Ihr abgebrannt seid, wie jener Herr meinte, aber es bringt uns keinen Schritt weiter in der Sache, denn wenn Jettchen Sie wirklich lieb hat, so glauben Sie doch

sicherlich nicht, daß Sie ihr einen Gefallen tun, wenn Sie, wie Sie es nennen, untergehen, so ehrenvoll das auch an sich sein mag.“

„Aber was kann ich tun?“

„Sie haben studiert, nicht wahr?“

„Ja. . .“

„Das ist eben der Teufel,“ meinte Jeremias, sich wieder hinter dem Ohr kratzend, „daß mit den studierten Leuten am allerwenigsten anzufangen ist! Sie verstehen Griechisch und Lateinisch und alles, was sie im Leben nicht gebrauchen können, aus dem Grunde; will man aber was Praktisches mit ihnen anfangen, so hapert's an allen Ecken. Was in dem Amerika nur allein für eine Menge studierter Menschen herumhungern und ihrem Gott danken, wenn sie in ihrer Jugend ein Handwerk gelernt hätten, ist ganz unglaublich! Aber lassen Sie nur gut sein,“ unterbrach er sich rasch, als er merkte, daß Rebe etwas erwidern wollte; „vielleicht finden wir doch noch etwas, und dann sollen Sie sehen, daß ich es wirklich gut mit Ihnen meine, junger Mann, und Ihnen beistehen werde wie ein wahrer Freund — wir müssen nur erst auf den rechten Punkt kommen.“

„Aber was soll sich finden, bester Herr — ein Engagement. . .“

„Reden wir nicht mehr davon,“ sagte Jeremias gutmütig; „wenn Sie nicht aufs Theater passen, hilft Ihnen auch ein Engagement nichts, und die Zeit, die Sie dort aufs Neue verbringen, ist eben einfach auf den Kopf geschlagen. Wir fangen was Anderes an — mir gehen eine Menge Pläne durch den Kopf, und Sie sollen einmal sehen, in Zeit von vier Wochen habe ich Sie da so hineingearbeitet, daß Sie selber Ihre Lust und Freude daran finden werden.“

„Herr Stelzhammer,“ sagte Rebe freundlich, aber auch fest und bestimmt, „die Zeit nur, die Sie hier mit mir vergeuden, ist verloren, denn mich ziehen Sie nicht aus der vorgezeichneten Bahn.“

„Aber, mein bester Herr!“

„Bitte, lassen Sie nun auch mich reden. Ich kenne Herrn Pfeffer genau; ich weiß, daß er von Herzen ein guter und sonst braver und ehrlicher Mensch ist, aber er hat eine verbissene Natur und sucht besonders etwas darin, auf das Theater zu schimpfen. Wenn man ihn reden hört, so sollte man glauben, er wäre bei jeder neuen Rolle der unglückseligste Mensch, so raisonniert er und mit solcher Unlust geht er jedesmal daran, sie zu lernen; aber nehmen Sie ihm einmal eine oder fordern Sie ihn auf, vom Theater zu gehen, so hören Sie, was er Ihnen sagt.“

„Pfeffer? — Lieber heute, als morgen.“

„Ich kenne ihn besser. Er redet grundsätzlich jedem ab, zur Bühne zu gehen, und was sein Urteil über mich betrifft — er so ein guter Schauspieler er in seinem Fache sein mag —, so kann das für mich keinen entscheidenden Wert haben; denn — hat er mich auch nur ein einziges Mal in einer wirklich guten, ja, selbst nur in einer mittelmäßigen Rolle gesehen? Habe ich denn hier am Theater — ich weiß selber nicht, weshalb — auch nur ein einziges Mal Gelegenheit bekommen, zu versuchen, und zu zeigen, was ich vermag? Nie — nur zu Statisten- oder, kaum mehr als dazu, zu kleinen, erbärmlichen Rollen bin ich verwandt worden, in denen ich kaum ein paar Worte zu sprechen hatte und mich selbst schämte, wenn ich meiner unwürdig, so da draußen vor dem Publikum stand. Und jetzt sollte ich die Bühne verlassen — jetzt, mit dem nagenden Gefühl im Herzen, daß ich das Zeug zu etwas besserem in mir trage? — Glauben Sie da selber, bester Herr, daß ich bei irgend einer anderen Beschäftigung, die Ihre Güte für mich ausgedacht Ruhe und Befriedigung fühlen, daß ich ausharren könnte, wo es noch immer in mir gärt, und treibt und die Sehnsucht nach der wahren Kunst mich verzehren, aber auch zugleich zu allem andern untauglich machen würde?“

„Ja, mein lieber, junger Freund,“ sagte Jeremias bestürzt, „das wäre ja aber eine ganz verzweifelte Geschichte, und während Sie in der Welt draußen nach der „wahren Kunst“ suchen, die ich noch nirgends gefunden habe, so alt ich bin, grämt sich das arme Jettchen daheim die Augen rot und wird zuletzt eine alte Jungfer. Ueberlegen Sie sich die Sache nur erst ordentlich. Sie glauben gar nicht, was der Mensch alles kann, wenn er nur ernstlich will.“

„Ich habe mir alles überlegt, bester Herr, wieder und wieder,“ sagte Rebe herzlich — „meine ursprüngliche Karriere, durch welche ich im Laufe der Jahre in der regelmäßigen Staats-Tretmühle meinen bestimmten Platz und die Hoffnung auf Avancement hätte bekommen können, habe ich mir durch meinen Austritt verscherzt; die Herren nehmen Niemanden zum Staatsdienst wieder auf, der einmal Schauspieler gewesen ist, obgleich sie ihre Schauspieler weit besser bezahlen, als ihre Staatsdiener, und dahin ist mir der Weg also gründlich abgeschnitten, — zu etwas Anderem passe ich nicht. Es gibt kaum einen unglückseligeren Menschen für irgend eine Spekulation auf der weiten Welt, als mich; zum Kaufmann habe ich nicht das geringste Talent, aber meine ganze Seele hängt am Theater, und wem Gott einen solchen Trieb dazu ins Herz gelegt hat, der darf und kann ihm nicht entsagen, wenn er seinen Lebenszweck nicht verfehlen will.“

„Aber, mein lieber Herr Rebe, — ich war auch schon einmal beim Theater — und wobei bin ich eigentlich nicht gewesen?“ sagte Jeremias etwas kleinmütig.

„Und haben Sie je den Drang gefühlt,“ rief Rebe begeistert, „der Kunst alles, alles opfern zu müssen — selbst Ihr Leben?“

„Könnt' ich gerade nicht sagen,“ meinte der kleine Mann kopfschüttelnd — „ich sang und tanzte meinen Stiefel weg und freute mich nur immer auf den Ersten, weil da Gagetag war.“

„Dann hat Ihnen das Verlassen der Bühne auch keine Träne gekostet.“

„Nee, wahrhaftig nicht,“ bestätigte Jeremias — „eh'r im Gegenteil! Ich war seelenfroh, aus der Bude herauszukommen — Kunst — ja Kunst! Ich habe keine Kunst darin entdeckt.“

„Und tadeln Sie mich deshalb, weil ich dabei aushalte, daß ich mein ganzes Leben, mein Glück, mein Alles daran setze, um mein Ziel zu erreichen? Ich kann aber nicht anders, lieber Herr — ich fühle, daß ich in jedem anderen Fache, so freundlich Sie mir auch zur Seite stehen würden, eine unselbständige, gedrückte Stellung einnehmen müßte, während ich hier ein weites, offenes Feld vor mir sehe, meiner Kraft, meinem Ehrgeiz zu genügen. Bring' ich es dann zu 'was, so verdanke ich bei Gott Alles nur mir selbst, was ich erstrebt; und kann dem Besten stolz ins Auge sehen! War es ein Mißgriff, dann wird der arme Rebe Niemandem mehr lästig fallen — Niemand wird mehr von ihm hören und — Niemand wohl mehr nach ihm fragen,“ setzte er leise hinzu.

„Und ist das Ihr fester und letzter Entschluß?“ sagte Jeremias kopfschüttelnd.

„Ich kann nicht anders, lieber Herr,“ sagte Rebe herzlich; „ich müßte mich selbst verachten, wenn ich anders handeln wollte.“

„Das ist freilich recht traurig,“ nickte der kleine Mann mit dem Kopf, indem er von seinem Stuhl aufstand, „und mir tut dabei niemand wie das arme Jettchen leid, denn Sie selber wollen es ja nicht besser haben.“

„Mein armes Jettchen!“ sagte Rebe leise — „aber sie ist frei!“ fuhr er leidenschaftlich fort — „glauben Sie nicht, daß ich sie mit Wort oder Bitte an das Leben eines Unglücklichen fesseln werde! Es war freilich mein schönstes, seligstes Gefühl, der Gedanke, sie mir einst verdienen zu können — aber die Zeit liegt zu fern, zu ungewiß, um sie zu binden! Es war mein heißester Wunsch, sie glücklich zu wissen — ich will nicht die Ursache sein, das Gegenteil herbeizuführen!“

„Sie sind ein braver Mann, mein lieber Herr Rebe,“ sagte Jeremias herzlich, indem er ihm nochmals die Hand reichte und die seine herzhaft drückte; „ich glaube, Jettchen würde glücklich mit Ihnen werden, ob Sie nun Schauspieler oder was anderes wären . . .“

Fortsetzung folgt.

Die Franctireurs.

Von Friedrich Gerstäcker.

(Nachdruck verboten.)

Vor ihnen hielt der Wagen, dessen eines Pferd ebenfalls, von einer ungeschickten Kugel getroffen, stürzte, an beiden Seiten desselben flogen drei der wackeren Reiter vorüber — aber der vierte konnte nicht mehr folgen, und erst, als sie ihn vermißten, wollten sie wieder umkehren, um ihn nicht im Stich zu lassen — aber sie sahen bald das Nutzlose eines solchen Versuches ein.

Wo die Bewohner von St. Rosaire alle so rasch die Waffen herbekommen hatten, war unerklärlich, aber wie in einem dunklen Zug drängten sie aus der Stadt heraus, und wenn sie auch mit den abgefeuerten Gewehrschüssen noch keinen Schaden taten, so wäre es doch unmöglich gewesen, ihnen Widerstand zu leisten oder sie zurückzuwerfen.

Sie mußten den Kameraden im Stich lassen, und, seine Zähne in Ingrimm fest zusammengebissen, hielt der junge Offizier einen Moment, selbst unter den oft dicht neben ihm einschlagenden Kugeln, auf der Straße und starrte auf die sich heulend näher wälzende Bande — dann aber lenkte er sein Pferd zur Seite und setzte mit seinem Tier über den linken Chausseegraben, um den Rückweg um die Stadt herum anzutreten.

Als das wackere Roß drüben den anderen Rand erreichte, zuckte sein Reiter zusammen und biß vor Schmerz die Zähne aufeinander. Der linke Arm hing ihm kraftlos an der Seite, und er mußte sein Tier mit der Rechten führen; aber ohne auch nur einen Moment anzuhalten, verfolgte er seinen Weg, und quer über die Felder ging es in einem Bogen fort.

Von St. Rosaire aus wurde natürlich, während sich die jetzt herausgeströmte Bevölkerung ein Vergnügen daraus machte, noch immer hinter den flüchtigen Ulanen herzufeuern, ein Triumphgeheul ausgestoßen, aber die Kugeln hatten in der Entfernung keinen Schaden mehr, wo sie in nächster Nähe nur so wenig getroffen hatten — und doch waren sie nicht ohne jede Wirkung geblieben. Der junge Offizier hatte eine Kugel durch den linken Oberarm bekommen, das Pferd des einen Ulanen war durch den Hals geschossen und blutete stark, und der andere Ulan hatte einen Schuß durch den rechten Oberschenkel der ihn aber nicht verhinderte, noch fest im Sattel zu bleiben. Jetzt galt es nur, die größere Abteilung wieder zu erreichen, um ihren Empfang in St. Rosaire zu melden.

Der Jubel übrigens, der jetzt in der kleinen Stadt ausbrach, war unbeschreiblich. Der Kapitän der Franktireurs hatte rasch wieder seine bunte Uniform angezogen und eilte auf die Straße hinunter, und die Leute feierten die Heldentat, daß sie hinter ein paar einzelnen Reitern hergeschossen hatten, mit einem Enthusiasmus, als ob sie die fremden „Eroberer“ dadurch aus dem Lande gejagt und das Vaterland gerettet hätten. Von allen Seiten strömten die Leute hinaus zu der Stelle, wo der unglückliche Ulan gefallen war, und wie die Furien fielen besonders die Frauen über ihn her, griffen seine Lanze auf, rissen seinen Säbel aus der Scheide und zerstachen und zerhieben den Körper in wirklich unmenschlicher Weise.

Der arme Teufel war allerdings schon tot, denn er hatte einen Schuß mitten durch die Lunge bekommen; aber es ist eine wunderliche Tatsache, daß gerade die älteren Frauen in solchen Zeiten oft zu Mägären werden und grausamere Dinge ausführen, als selbst der sonst rohere Mann ausüben mag.

Nehmen wir die Weiber der nordamerikanischen Wilden, die, während die Männer zuschauen, allein an den Pfahl Gefesselten zu Tode martern — nehmen wir die französischen Weiber aus jener furchtbaren Revolution, wo der Arm jedes Henkers erlahmt wäre und eine Maschine erfunden werden mußte, um all die zahllosen Opfer zu morden. Und sonderbar! Sobald man darauf achtet, findet man eine Menge solcher Charakterzüge, die gerade die Franzosen mit wilden Stämmen eigen haben, wie sich denn auch in fernen Weltteilen keine Nation in das Leben unzivilisierter Stämme so leicht und rasch hineinfindet als eben die französische.

Es war ein scheußlicher Anblick, dieser Schwarm von Mägären, die ihre sonst machtlose Wut an dem leblosen Körper des unglücklichen Soldaten ausließen, und selbst viele der Männer wandten sich in Ekel davon ab. Aber die französische Presse trägt die Haupt-, ja vielleicht die alleinige Schuld aller jener Ungeheuerlichkeiten, die in diesem Kriege vorfielen, denn einesteils aus wirklicher Dummheit, andererseits aber auch, um den Nationalhaß der Franzosen zu äußerster Wut hinanzutreiben, hatte sie ja solche wahnsinnigen Lügen über die deutschen Soldaten verbreitet, daß das ungebildete Volk und selbst auch Tausende von solchen, von denen man etwas mehr ethnographische Kenntnisse hätte erwarten können, in ihnen nur eben wilde Barbaren und Scheusale sahen, die man das Recht hatte, von der Erde zu vertilgen.

Durch diesen allerdings sehr billigen Sieg war aber doch plötzlich ein ganz eigener kriegerischer Geist in das junge Volk gefahren, und Francois, der die Stimmung benutzte, fand eine Menge geneigt, in seine kleine Truppe einzutreten. Hatten sie doch die „Preußen“ laufen gesehen und dadurch Mut und Vertrauen in ihre eigene Kraft und Unbesiegbarkeit gewonnen — daß sie dabei die hundertfache Mehrheit gehabt, kam nicht in Betracht. Und jetzt begann ein Jubel und Toben im Ort, wie man es in dem stillen St. Rosaire lange nicht gesehen. Die Wirtshäuser füllten sich, und bis in die späte Nacht hinein wurde gezecht und gesungen.

Allen Bewohnern von St. Rosaire war aber bei der Sache doch nicht so wohl, und unter diesen befand sich vor allen anderen der Maire, den auch allein bei einer etwa drohenden Wiedervergeltung die Verantwortung traf. Französische Truppen lagen, wie er recht gut wußte, nirgends dort im Bereich — sie waren alle entweder nach Norden oder hinter Paris zurückgezogen worden, und auf eine solche Hilfe war deshalb in keinem Falle zu rechnen. Rückten aber die Feinde wirklich an, dann blieben sie ihnen in ihrer offnen Stadt preisgegeben, denn daß die Franktireurs den Angriff bedeutender Truppenmassen nicht abhalten konnten und nicht abwarten würden, lag auf der Hand. Der Maire wünschte deshalb auch besonders den verstümmelten Leichnam des Ulanen sobald als möglich aus dem Wege zu schaffen, und wie sich das schon halbtrunkene Volk in der Stadt sammelte, nahm er sich einige zuverlässige Leute, ging damit auf die Straße hinaus und ließ den Körper nebenan auf dem Felde eingraben.

4.

Die Strafe.

Dieser Abend verging den Bewohnern von St. Rosaire wie in einem Siegestaumel, und alle Spottlieder, die man auf die „Preußen“ kannte, wurden abgesungen — aber schon der nächste Morgen brachte seine Ernüchterung, da noch dazu der Postbote eintraf und neue Zeitungen und damit neue Unglücksbotschaften brachte. Die Deutschen waren überall, trotz der ununterbrochen gemeldeten französischen Siege, vorgerückt und besetzten einen Teil des Landes nach dem andern, aber das schlimmste blieb, daß sich die Armee des Prinzen „Frederic Charles“, die bis dahin vor Metz gelegen, nach Westen gewandt hatte, um gegen Orleans zu marschieren, und auf diesem Wege kaum verfehlen konnte, St. Rosaire zu berühren.

Die ruhigeren Bürger, besonders die wohlhabenden, hatten nun allerdings nichts mit dem gestrigen „Kampf“, wie man es nannte, zu tun gehabt, aber würde darauf wohl Rücksicht genommen werden? — Schwerlich, denn was die Stadt verübt hat, mußte die Stadt auch büßen, und eine eigene Unruhe kam in die Leute, die sie bis dahin noch nicht gekannt, und die auch wohl ihre Berechtigung haben mochte, ja durch die Nachricht, die abends eintraf, nur noch bestärkt und vermehrt wurde.

Der Postbote von Osten her traf nämlich ohne seine Briefe ein, er war von einer Patrouille der „Preußen“ aufgehoben worden und erzählte wahre Mordgeschichten aus dem von dem Feind okkupierten Land, ja sprach sogar seine Ueberzeugung aus, daß sie die „Barbaren“ auch in kürzester Frist hier in St. Rosaire haben würden, da jetzt alles nach Paris zustürmte, dort — wie sie sich gerühmt hätten, den Frieden zu diktieren.

Francois Salute hatte indessen in dem kleinen Ort selber etwa fünfzig Leute angeworben, und wenn es denen auch noch an einer regelmäßigen und militärischen Bewaffnung fehlte, so schien sich doch jeder wenigstens vorderhand irgend eine Art von Gewehr und Munition dazu — und wenn es selbst grobes Schrot gewesen wäre, verschafft zu haben. Einige trugen Doppelflinten, andere Büchsen — wirkliche Musketen mit Bajonett führten nur wenige, und Chassepots allein die schon früher ausgerüsteten. Ob aber der Kapitän der Franktireurs einsah, daß er mit dieser Truppenmacht keinen Feldzug beginnen könne, oder ob er sich selber von dem Schauplatz seiner letzten